

# Danziger Volksstimme

Einzelpreis 15 P oder 30 Groszy

Organ für die werktätige Bevölkerung der Freien Stadt Danzig

Nr. 66

Mittwoch, den 19. März 1930

21. Jahrgang

Verlagsstelle: Danzig, Am Kreuzbau Nr. 6  
Postfachkonto: Danzig 8948  
Rezeptions-Anschluß bis 6 Uhr abends unter  
Sammelnummer 215 51. Von 6 Uhr abends:  
Schriftleitung 242 98. Auslagen-Annahme,  
Expedition und Druckerei 242 97.

## 89 Millionen für den Staatshaushalt

# Der Volkstag hat jetzt das Wort

Die Einigung der Regierungsparteien — Vorlage des neuen Staatshaushaltplanes — Die neuen Steuergesetze

Nachdem eine Verständigung zwischen den Regierungsparteien über den Ausgleich des Staatshaushaltplanes erfolgt ist, sind gestern die entsprechenden Beschlüsse an den Senat des Senats dem Volkstage zur Beratung und Beschließung angeleitet worden. Die Liberale Gruppe hat den angekündigten Austritt aus der Koalition nicht vollzogen, sondern sich mit den bereits veröffentlichten Vorschlägen einverstanden erklärt. Ueber die von den Liberalen geforderte Befreiung des Lohnsummensteuergesetzes ist eine Vereinbarung dahin getroffen, daß die Lohnsummensteuer in 1930/31 kommen soll, sobald die Gründe, die ihre Einführung veranlaßt haben (große Erwerbslosigkeit) nicht mehr bestehen.

Am der Spitze der dem Volkstag angeleiteten Gesandtschaft steht der Entwurf über die Feststellung des Staatshaushaltplanes für das Rechnungsjahr 1930. Der diesem Gesetz beigefügte Haupthaushaltplan zeigt eine Gesamteinnahme und Ausgabe von brutto 188.911.180 Gulden vor, wovon nach Aussonderung der durchlaufenden Posten netto 89.238.460 Gulden verbleiben. Im einzelnen verteilen sich diese wie folgt:

**Volkstag:** Einnahme 2200 G. (1929: 2220 G.), Ausgabe 424.080 G. (1929: 428.000 G.), Zuschuß 421.880 G. (1929: 425.780 G.). Ersparnis also 3900 G.

**Allgemeine Verwaltung:** Einnahme 671.280 G. (494.400 G.), Ausgabe 3.021.840 G. (1.904.270 G.), Zuschuß 2.350.460 G. (1.409.870 G.). Die Ausgabensteigerung ist bedingt durch die Steigerung der Personalkosten.

**Schule und Gesundheitswesen:** Einnahme 17.517.900 G. (16.787.580 G.), Ausgaben 37.409.970 G. (36.399.210 G.), Zuschuß 19.892.070 G. (18.611.630 G.).

**Wohlfahrt und Volksbildung:** Einnahme 2.914.510 G. (2.853.470 G.), Ausgaben 17.503.280 G. (17.238.980 G.), Zuschuß 14.588.770 G. (14.400.510 G.).

**Inneres:** Einnahme 2.681.410 G. (2.921.870 G.), Ausgabe 9.767.080 G. (9.593.070 G.), Zuschuß 7.085.670 G. (6.671.200 G.).

**Handel:** Einnahme 220.020 G. (208.150 G.), Ausgabe 247.970 G. (282.120 G.), Zuschuß 27.950 G. (73.970 G.).

**Arbeit:** Einnahme 14.850 G. (23.350 G.), Ausgabe 308.670 Gulden (361.410 G.), Zuschuß 293.820 G. (338.060 G.).

**Zucht:** Einnahme 3.042.460 G. (4.212.100 G.), Ausgabe 5.401.560 G. (6.514.230 G.), Zuschuß 2.369.100 G. (2.302.130 G.).

**Öffentliche Arbeiten:** Einnahme 1.107.110 G. (1.593.630 G.), Ausgabe 2.788.690 G. (3.467.510 G.), Zuschuß 1.681.580 G. (1.873.880 G.).

**Grundbesitzverwaltung:** Einnahme 985.500 G. (982.500 G.), Ausgabe 719.700 G. (729.920 G.), Ueberschuß 265.800 G. (252.580 G.).

**Landwirtschaft und Forstverwaltung:** Einnahme 1.101.230 Gulden (1.075.180 G.), Ausgabe 1.050.400 G. (1.115.560 G.), Ueberschuß 50.830 G. (1929: Zuschuß 40.380 G.).

**Post:** Einnahme 14.564.000 G. (14.798.000 G.), Ausgabe 13.235.810 G. (12.052.560 G.), Ueberschuß 1.328.190 G. (2.745.440 Gulden).

**Staatshauptkasse:** Einnahme 9190 G. (47.970 G.), Ausgabe 145.790 G. (277.000 G.), Zuschuß 136.600 G. (229.030 G.).

**Steuerverwaltung:** Einnahme 39.853.410 G. (35.241.550 G.), Ausgabe 23.758.800 G. (23.053.110 G.), Ueberschuß 16.096.610 Gulden (12.188.440 G.).

**Zollverwaltung:** Einnahme 47.488.500 G. (42.610.600 G.), Ausgabe 9.289.110 G. (8.781.790 G.), Ueberschuß 38.199.390 G. (33.828.810 G.).

**Schuldenverwaltung:** Einnahme 1.537.510 G. (2.121.000 G.), Ausgabe 4.385.430 G. (4.384.470 G.), Zuschuß 2.847.920 G. (2.263.470 G.).

**Safenauswusch:** Zuschuß 1.117.000 G. (1.117.200 G.).

Für die teilweise Abdeckung des Fehlbetrages für 1929 sind eine Million in Ausgabe gesetzt worden.

An Mehrkosten sind zu berechnen: Beihilfen an notleidende Gemeinden 2 Millionen; Tarifneuregelung für Angestellte 214.000 G.; Dienstalterszulagen für Staatsarbeiter 24.000 Gulden.

In dem Gesetz über den Staatshaushaltplan fordert der Senat eine Ermächtigung, um schwebende Schulden zur Durchführung der durch den Haushaltplan genehmigten Aufwendungen bis zum Betrage von 6 — sechs — Millionen Gulden aufzunehmen und zur Einberung der Arbeitslosigkeit und zur Befreiung von Koständen Garantien bis zum Höchstbetrage von vier Millionen Gulden vorbehaltlich der Zustimmung des Finanzrates zu übernehmen, sofern ein allgemeines öffentliches Interesse vorliegt.

Zusammen mit dem Haupthaushaltplan liegen auch die Gesandtschaften über die bereits angekündigten neuen Steuerregelungen vor, die in ihren Hauptzügen folgenden Inhalt haben:

### Die Erhöhung der Spiritusverbrauchsabgabe

Das Branntweinsteuergesetz vom 15. Juli 1909 (in der Fassung vom 13. Oktober 1929) soll folgende Änderungen erfahren:

§ 2 erhält folgende Fassung:  
Die Verbrauchsabgabe beträgt 8 Gulden für 1 Liter Alkohol. Reht sich die Menge des in eingeführten Waren enthaltenen Alkohols nicht ermitteln, so sind für 1 Liter Raumgewicht 4 Gulden an Verbrauchsabgabe zu entrichten.

Branntwein aller Art und Branntweinfabrikate, die sich am Tage des Inkrafttretens des Gesetzes im freien Verkehr befinden, sind nach diesen Sätzen nachzuversteuern. Auf die Steuer werden die Abgaben, die für die Ware nach den bisherigen geltenden gesetzlichen Vorschriften entrichtet worden sind, angerechnet.

Branntwein, der sich bei Inkrafttreten des Gesetzes unter Steuerkontrolle befindet, unterliegt, sobald er in den freien Verkehr tritt, den Steuerfüßen dieses Gesetzes.

Den Gewerbetreibenden, welche gewerbsmäßig Branntwein herstellen, oder Handel mit Branntwein oder Branntweinfabrikaten betreiben sowie den Gewerbetreibenden, welche die Erlaubnis zum Ausschütten von Branntwein haben, wird ein Drittel ihres zur Zeit des Inkrafttretens des Gesetzes vorhandenen Bestandes an reinem Alkohol nachsteuerfrei gelassen.

Jedoch nicht über 1000 Liter. Anderen Betrieben oder Personen wird eine Menge von 10 Litern reinen Alkohols nachsteuerfrei gelassen.

Von der Nachsteuer befreit ist aller Branntwein, der auf Grund der bisher geltenden Vorschriften von der Verbrauchsabgabe befreit war. Das Landespolizeiamt trifft bezüglich der Nachsteuer die Ausführungsbestimmungen.

Alle Steuerpflichtigen haben über die bei ihnen beschäftigten Personen Listen zu führen, aus denen Name und Zahl der Beschäftigten, sowie der gezahlte Lohn einschließt, etwaiger Nebenleistungen zu ersehen ist. Die Steuerämter können jederzeit Einsichtnahme in die geführten Listen verlangen.

In den Fällen, in denen die vorgeschriebene Lohnbuchführung nicht vorhanden ist oder gegen die Richtigkeit und Vollständigkeit der vorliegenden Lohnbuchführung berechtigter Zweifel bestehen, ist die Höhe der geschuldeten Lohnsummensteuer zu schätzen. Gegen die Höhe der Schätzung ist lediglich die Beschwerde an das Landessteueramt zulässig.

Wer die nach diesem Gesetz zu entrichtende Steuer hinterzieht, wird mit einer Geldstrafe im ein- bis zwanzigfachen des Betrages der hinterzogenen Steuer oder mit Gefängnis bestraft. Wer den Vorschriften dieses Gesetzes zuwiderhandelt, wird mit einer Geldstrafe bis zu 1000 Gulden bestraft.

Das Gesetz soll mit dem 1. April 1930 mit der Maßgabe in Kraft treten, daß die Steuer erstmalig von den Arbeitslöhnen zu entrichten ist, die für im April 1930 geleistete Dienste gezahlt werden, auch wenn die Zahlung vor dem 1. April 1930 erfolgt.

Das Gesetz soll mit Wirkung vom 1. April 1930 in Kraft treten.

### Die Bestimmungen über die Lohnsummensteuer

Das Einkommensteuergesetz vom 27. März 1926 in der zur Zeit geltenden Fassung wird wie folgt geändert: § 19a und § 20 Abs. 1 erhalten folgenden Zusatz:

„Der Zuschlag erhöht sich ab 1. 4. 1930 auf 10 Prozent.“ (Es handelt sich um den Zuschlag zum Steuerbetrag, der bisher 3 Prozent betrug.)

Der erhöhte Zuschlag ist erstmalig von dem am 15. 5. 1930 fälligen Vorauszahlungen zu entrichten. Die Anforderung erfolgt durch den endgültigen Steuerbescheid für 1929. Bei der endgültigen Veranlagung für 1930 wird von dem für das ganze Kalenderjahr 1930 festgesetzten Steuerbeträge der erhöhte Zuschlag einheitlich in Höhe von 8 Prozent erhoben.

Das Körperschaftsteuergesetz vom 27. März 1926 in der zur Zeit geltenden Fassung wird wie folgt geändert: § 11a Abs. 1 erhält folgenden Zusatz:

„Der Zuschlag erhöht sich ab 1. 4. 1930 auf 10 Prozent.“ (Nach dieser betrug bisher 3 Prozent.)

Der erhöhte Zuschlag ist erstmalig von dem am 15. 5. 1930 fälligen Vorauszahlungen zu entrichten. Die Anforderung erfolgt durch den endgültigen Steuerbescheid für 1929. Bei der endgültigen Veranlagung für 1930 wird von dem für das ganze Kalenderjahr 1930 festgesetzten Steuerbeträge der erhöhte Zuschlag einheitlich in Höhe von 8 Prozent erhoben.

Das Gesetz tritt mit seiner Verkündung und mit der Maßgabe in Kraft, daß der Zuschlag im Steuerabzug zu verrechnen ist, die für die im April 1930 geleisteten Dienste gezahlt werden, auch wenn die Zahlung vor dem 1. April 1930 erfolgt.

Der Volkstag wird sich nunmehr mit diesen Vorlagen zu beschäftigen haben. Zunächst wird, wie in den Vorjahren, die Beratung des Haupthaushaltplanes mit einer Einleitungsrede des Finanzministers eingeleitet werden. Es ist vorgesehen, daß diese am Freitag dieser Woche folgt. Anschließend soll dann in der nächsten Woche sofort in die Beratung und Beschlußfassung eingetreten werden, um die rechtzeitige Verabschiedung dieser Gesetze zum 1. April erfolgen zu lassen.

Der Steuerpflichtige hat spätestens am dritten Tage nach der Lohnzahlung Steuermarken in der sich ergebenden Höhe in das Steuerbuch einzufüllen und zu entwerfen, sowie die sich aus dem Vorband des Steuerbuches ergebenden Eintragungen vorzunehmen.

Das Landessteueramt kann ein abweichendes Verfahren anordnen und insbesondere bestimmen, daß die Verwendung von Steuermarken unterbleibt und daß die Zahlung der Steuer unmittelbar bei der Steuerkasse erfolgt.

Die Steuer beträgt 1 v. H. Die Höhe der Steuer ist vom Steuerpflichtigen (Arbeitgeber) selbst zu berechnen.

Der Steuerpflichtige ist verpflichtet, vor Beginn eines neuen Kalenderjahres oder eine Woche nach Beginn der Steuerpflicht von der Gemeindebehörde seines Wohnortes oder seiner Betriebsniederlassung ein Steuerbuch in Empfang zu nehmen.

Der Steuerpflichtige hat spätestens am dritten Tage nach der Lohnzahlung Steuermarken in der sich ergebenden Höhe in das Steuerbuch einzufüllen und zu entwerfen, sowie die sich aus dem Vorband des Steuerbuches ergebenden Eintragungen vorzunehmen.

Das Landessteueramt kann ein abweichendes Verfahren anordnen und insbesondere bestimmen, daß die Verwendung von Steuermarken unterbleibt und daß die Zahlung der Steuer unmittelbar bei der Steuerkasse erfolgt.

Die Steuer beträgt 1 v. H. Die Höhe der Steuer ist vom Steuerpflichtigen (Arbeitgeber) selbst zu berechnen.

Der Steuerpflichtige ist verpflichtet, vor Beginn eines neuen Kalenderjahres oder eine Woche nach Beginn der Steuerpflicht von der Gemeindebehörde seines Wohnortes oder seiner Betriebsniederlassung ein Steuerbuch in Empfang zu nehmen.

Der Steuerpflichtige hat spätestens am dritten Tage nach der Lohnzahlung Steuermarken in der sich ergebenden Höhe in das Steuerbuch einzufüllen und zu entwerfen, sowie die sich aus dem Vorband des Steuerbuches ergebenden Eintragungen vorzunehmen.

Das Landessteueramt kann ein abweichendes Verfahren anordnen und insbesondere bestimmen, daß die Verwendung von Steuermarken unterbleibt und daß die Zahlung der Steuer unmittelbar bei der Steuerkasse erfolgt.

Die Steuer beträgt 1 v. H. Die Höhe der Steuer ist vom Steuerpflichtigen (Arbeitgeber) selbst zu berechnen.

Der Steuerpflichtige ist verpflichtet, vor Beginn eines neuen Kalenderjahres oder eine Woche nach Beginn der Steuerpflicht von der Gemeindebehörde seines Wohnortes oder seiner Betriebsniederlassung ein Steuerbuch in Empfang zu nehmen.

Der Steuerpflichtige hat spätestens am dritten Tage nach der Lohnzahlung Steuermarken in der sich ergebenden Höhe in das Steuerbuch einzufüllen und zu entwerfen, sowie die sich aus dem Vorband des Steuerbuches ergebenden Eintragungen vorzunehmen.

Das Landessteueramt kann ein abweichendes Verfahren anordnen und insbesondere bestimmen, daß die Verwendung von Steuermarken unterbleibt und daß die Zahlung der Steuer unmittelbar bei der Steuerkasse erfolgt.

Die Steuer beträgt 1 v. H. Die Höhe der Steuer ist vom Steuerpflichtigen (Arbeitgeber) selbst zu berechnen.

Alle Steuerpflichtigen haben über die bei ihnen beschäftigten Personen Listen zu führen, aus denen Name und Zahl der Beschäftigten, sowie der gezahlte Lohn einschließt, etwaiger Nebenleistungen zu ersehen ist. Die Steuerämter können jederzeit Einsichtnahme in die geführten Listen verlangen.

In den Fällen, in denen die vorgeschriebene Lohnbuchführung nicht vorhanden ist oder gegen die Richtigkeit und Vollständigkeit der vorliegenden Lohnbuchführung berechtigter Zweifel bestehen, ist die Höhe der geschuldeten Lohnsummensteuer zu schätzen. Gegen die Höhe der Schätzung ist lediglich die Beschwerde an das Landessteueramt zulässig.

Wer die nach diesem Gesetz zu entrichtende Steuer hinterzieht, wird mit einer Geldstrafe im ein- bis zwanzigfachen des Betrages der hinterzogenen Steuer oder mit Gefängnis bestraft. Wer den Vorschriften dieses Gesetzes zuwiderhandelt, wird mit einer Geldstrafe bis zu 1000 Gulden bestraft.

Das Gesetz soll mit dem 1. April 1930 mit der Maßgabe in Kraft treten, daß die Steuer erstmalig von den Arbeitslöhnen zu entrichten ist, die für im April 1930 geleistete Dienste gezahlt werden, auch wenn die Zahlung vor dem 1. April 1930 erfolgt.

Das Gesetz soll mit Wirkung vom 1. April 1930 in Kraft treten.

### Die Erhöhung des Zuschlags zur Einkommen- und Körperschaftsteuer

Das Einkommensteuergesetz vom 27. März 1926 in der zur Zeit geltenden Fassung wird wie folgt geändert: § 19a und § 20 Abs. 1 erhalten folgenden Zusatz:

„Der Zuschlag erhöht sich ab 1. 4. 1930 auf 10 Prozent.“ (Es handelt sich um den Zuschlag zum Steuerbetrag, der bisher 3 Prozent betrug.)

Der erhöhte Zuschlag ist erstmalig von dem am 15. 5. 1930 fälligen Vorauszahlungen zu entrichten. Die Anforderung erfolgt durch den endgültigen Steuerbescheid für 1929. Bei der endgültigen Veranlagung für 1930 wird von dem für das ganze Kalenderjahr 1930 festgesetzten Steuerbeträge der erhöhte Zuschlag einheitlich in Höhe von 8 Prozent erhoben.

Das Körperschaftsteuergesetz vom 27. März 1926 in der zur Zeit geltenden Fassung wird wie folgt geändert: § 11a Abs. 1 erhält folgenden Zusatz:

„Der Zuschlag erhöht sich ab 1. 4. 1930 auf 10 Prozent.“ (Nach dieser betrug bisher 3 Prozent.)

Der erhöhte Zuschlag ist erstmalig von dem am 15. 5. 1930 fälligen Vorauszahlungen zu entrichten. Die Anforderung erfolgt durch den endgültigen Steuerbescheid für 1929. Bei der endgültigen Veranlagung für 1930 wird von dem für das ganze Kalenderjahr 1930 festgesetzten Steuerbeträge der erhöhte Zuschlag einheitlich in Höhe von 8 Prozent erhoben.

Das Gesetz tritt mit seiner Verkündung und mit der Maßgabe in Kraft, daß der Zuschlag im Steuerabzug zu verrechnen ist, die für die im April 1930 geleisteten Dienste gezahlt werden, auch wenn die Zahlung vor dem 1. April 1930 erfolgt.

Der Volkstag wird sich nunmehr mit diesen Vorlagen zu beschäftigen haben. Zunächst wird, wie in den Vorjahren, die Beratung des Haupthaushaltplanes mit einer Einleitungsrede des Finanzministers eingeleitet werden. Es ist vorgesehen, daß diese am Freitag dieser Woche folgt. Anschließend soll dann in der nächsten Woche sofort in die Beratung und Beschlußfassung eingetreten werden, um die rechtzeitige Verabschiedung dieser Gesetze zum 1. April erfolgen zu lassen.

Der Steuerpflichtige hat spätestens am dritten Tage nach der Lohnzahlung Steuermarken in der sich ergebenden Höhe in das Steuerbuch einzufüllen und zu entwerfen, sowie die sich aus dem Vorband des Steuerbuches ergebenden Eintragungen vorzunehmen.

Das Landessteueramt kann ein abweichendes Verfahren anordnen und insbesondere bestimmen, daß die Verwendung von Steuermarken unterbleibt und daß die Zahlung der Steuer unmittelbar bei der Steuerkasse erfolgt.

Die Steuer beträgt 1 v. H. Die Höhe der Steuer ist vom Steuerpflichtigen (Arbeitgeber) selbst zu berechnen.

Der Steuerpflichtige ist verpflichtet, vor Beginn eines neuen Kalenderjahres oder eine Woche nach Beginn der Steuerpflicht von der Gemeindebehörde seines Wohnortes oder seiner Betriebsniederlassung ein Steuerbuch in Empfang zu nehmen.

Der Steuerpflichtige hat spätestens am dritten Tage nach der Lohnzahlung Steuermarken in der sich ergebenden Höhe in das Steuerbuch einzufüllen und zu entwerfen, sowie die sich aus dem Vorband des Steuerbuches ergebenden Eintragungen vorzunehmen.

Das Landessteueramt kann ein abweichendes Verfahren anordnen und insbesondere bestimmen, daß die Verwendung von Steuermarken unterbleibt und daß die Zahlung der Steuer unmittelbar bei der Steuerkasse erfolgt.

Die Steuer beträgt 1 v. H. Die Höhe der Steuer ist vom Steuerpflichtigen (Arbeitgeber) selbst zu berechnen.

Der Steuerpflichtige ist verpflichtet, vor Beginn eines neuen Kalenderjahres oder eine Woche nach Beginn der Steuerpflicht von der Gemeindebehörde seines Wohnortes oder seiner Betriebsniederlassung ein Steuerbuch in Empfang zu nehmen.

Der Steuerpflichtige hat spätestens am dritten Tage nach der Lohnzahlung Steuermarken in der sich ergebenden Höhe in das Steuerbuch einzufüllen und zu entwerfen, sowie die sich aus dem Vorband des Steuerbuches ergebenden Eintragungen vorzunehmen.

Das Landessteueramt kann ein abweichendes Verfahren anordnen und insbesondere bestimmen, daß die Verwendung von Steuermarken unterbleibt und daß die Zahlung der Steuer unmittelbar bei der Steuerkasse erfolgt.

Die Steuer beträgt 1 v. H. Die Höhe der Steuer ist vom Steuerpflichtigen (Arbeitgeber) selbst zu berechnen.

Der Steuerpflichtige ist verpflichtet, vor Beginn eines neuen Kalenderjahres oder eine Woche nach Beginn der Steuerpflicht von der Gemeindebehörde seines Wohnortes oder seiner Betriebsniederlassung ein Steuerbuch in Empfang zu nehmen.

Der Steuerpflichtige hat spätestens am dritten Tage nach der Lohnzahlung Steuermarken in der sich ergebenden Höhe in das Steuerbuch einzufüllen und zu entwerfen, sowie die sich aus dem Vorband des Steuerbuches ergebenden Eintragungen vorzunehmen.

Das Landessteueramt kann ein abweichendes Verfahren anordnen und insbesondere bestimmen, daß die Verwendung von Steuermarken unterbleibt und daß die Zahlung der Steuer unmittelbar bei der Steuerkasse erfolgt.

Die Steuer beträgt 1 v. H. Die Höhe der Steuer ist vom Steuerpflichtigen (Arbeitgeber) selbst zu berechnen.

# „Das niederträchtigste Geschöpf in Polen...“

Pilsudski schrieb wieder einen Brief — Heftige Ausfälle gegen den Sejm

## Ein Freund der Obersten bildet die Regierung

Senatsmarschall Szymanski beauftragt — Verschärfung der innerpolitischen Lage

Der polnische Staatspräsident hat gestern den Senatsmarschall Prof. Julian Szymanski mit der Bildung der neuen Regierung beauftragt. Szymanski ist Mitglied des Regierungsblochs und gilt auch als Anhänger der „Oberstengruppe“.

Szymanski hat noch im Laufe des gestrigen Tages Schritte zur Regierungsbildung aufgenommen und u. a. auch dem zurückgetretenen Premier Bartel einen Besuch abgestattet.

In einer Unterredung, die Marschall Szymanski den polnischen Journalisten gewährte, erklärte er, daß er mit der Regierungsbildung beauftragt worden sei, weil er dem Staatspräsidenten gegenüber die Ansicht vertreten habe, daß „die Leute doch noch“ die Zusammenarbeit der Regierung mit dem Sejm möglich sei.

Die innerpolitische Lage ist gestern noch durch einige Vorwürfe des Regierungsblochs gegen den Sejm verschärft worden. Der Regierungsbloch hat nämlich in einer gestern abgehaltenen Sitzung eine Resolution gefaßt, in welcher er unter

zahlreichen Beschimpfungen des Sejm und auch des Sejm-marschalls

ankündigt, daß „er auch nicht vor den allerhöchsten Mitteln zurückzureden werde, um alle Verden Sejmungen während der Regierungskrise abzuhalten zu verhindern“.

## Ein Freund der Obersten bildet die Regierung

Senatsmarschall Szymanski beauftragt — Verschärfung der innerpolitischen Lage

Der polnische Staatspräsident hat gestern den Senatsmarschall Prof. Julian Szymanski mit der Bildung der neuen Regierung beauftragt. Szymanski ist Mitglied des Regierungsblochs und gilt auch als Anhänger der „Oberstengruppe“.

Szymanski hat noch im Laufe des gestrigen Tages Schritte zur Regierungsbildung aufgenommen und u. a. auch dem zurückgetretenen Premier Bartel einen Besuch abgestattet.

In einer Unterredung, die Marschall Szymanski den polnischen Journalisten gewährte, erklärte er, daß er mit der Regierungsbildung beauftragt worden sei, weil er dem Staatspräsidenten gegenüber die Ansicht vertreten habe, daß „die Leute doch noch“ die Zusammenarbeit der Regierung mit dem Sejm möglich sei.

Die innerpolitische Lage ist gestern noch durch einige Vorwürfe des Regierungsblochs gegen den Sejm verschärft worden. Der Regierungsbloch hat nämlich in einer gestern abgehaltenen Sitzung eine Resolution gefaßt, in welcher er unter

zahlreichen Beschimpfungen des Sejm und auch des Sejm-marschalls

ankündigt, daß „er auch nicht vor den allerhöchsten Mitteln zurückzureden werde, um alle Verden Sejmungen während der Regierungskrise abzuhalten zu verhindern“.

# Schnelle Hilfe für den deutschen Osten

## Die Unterzeichnung des deutsch-polnischen Liquidationsabkommens vollzogen

Der Reichspräsident hat am Dienstag das deutsch-polnische Liquidationsabkommen unterzeichnet und dem sozialdemokratischen Reichstagsrat die Tatsache der Unterzeichnung durch besonderes Schreiben zur Kenntnis gebracht. Die Reichsregierung begrüßt, wie man hört, das Schreiben mit besonderer Genugtuung. Man sieht in amtlichen Kreisen in dem Schreiben eine wertvolle Unterstützung der Schritte zur Behebung der Notlage der Landwirtschaft, besonders im östlichen Deutschland, die die Reichsregierung in letzter Zeit unternommen hat und in baldige zu geschäftlichen Maßnahmen führen werden.

In diesem Schreiben teilt der Reichspräsident mit, die Ueberzeugung gewonnen zu haben, daß gegen das vom Reichstagsrat verabschiedete Liquidationsabkommen verfassungsmäßige Bedenken nicht bestehen; er verleihe aber auch, so betont der Reichspräsident, die im notleidenden Osten unseres Vaterlandes gegen das deutsch-polnische Liquidationsabkommen vorhandenen Widerstände. Das Liquidationsabkommen habe in erster Linie zum Ziele, die deutschen Standesgenossen jenseits unserer Grenze auf ihrer Scholle und in ihrer Existenz zu erhalten. Er hoffe, daß dieses Ziel durch den neuen Vertrag voll erreicht werde. Aber zugleich erwachte der Reichspräsident in ihrer Not, die aus höchster Notwendigkeit ist, zu helfen und ihnen den Ader, von dem sie leben, zu bewahren. Daß auch hier rasch und tatkräftig gehandelt wird, müsse der Reichspräsident in dieser Stunde, in der er trotz mancher Bedenken das Liquidationsabkommen ausfertigt, von der Reichsregierung nachdrücklich verlangen. Das Schreiben des Reichspräsidenten gibt dann einen

Ueberblick über das von ihm verlangte Ostprogramm:

Zunächst sei erforderlich, daß die zur Zeit zur Verwertung stehenden Agrarmassnahmen, die der ganzen Landwirtschaft zugute kommen sollen, aber für den Osten besonders lebenswichtig seien, mit aller Beschleunigung durchgeführt werden. Für den Osten müsse, beginnend mit den besonders gefährdeten Gebieten, noch eine wirksame finanzielle Hilfsaktion hinzutreten. Viele landwirtschaftliche Betriebe seien in einem Grade überschuldet, daß es ihnen unmöglich sei, aus den Erträgen auch nur die Zinsen aufzubringen und den Verlust der Scholle abzuwehren. Hier müßten große Mittel bereitgestellt werden.

Ueber die Finanzierung der Finanzmittel für die Aktion, sagt Hindenburg u. a.: „Ein Teil derselben wird — so nehme ich an — aus den reichhaltigen Erträgen, welche die erhöhten Zölle einbringen, verfügbar gemacht werden können. Soweit dies nicht ausreicht, erscheine es mir ein gerechter Ausgleich, wenn

weitere Mittel aus der Industriebelastung

dadurch entnommen werden, daß der Abbau der Industriebelastung im Tempo verlangsamt und im Ausmaß gemindert wird. Die in den letzten Jahren abgeschlossenen Handelsverträge und das am Montag zwischen Deutschland und Polen paraphierte neue Wirtschaftsabkommen haben, um der deutschen Industrie neue Absatzmöglichkeiten zu verschaffen, der Landwirtschaft durch Zulassung der Einfuhr von Agrarerzeugnissen große Opfer auferlegt und in weiten Kreisen gerade im Osten die Meinung einer absichtlichen Vernachlässigung der landwirtschaftlichen Lebensinteressen aufkommen lassen. Es erscheint mir billig und recht und auch zur Befriedigung dieser Wertschätzung geeignet, wenn nun in diesen Notlagen

der Landwirtschaft von der Industrie ein gewisser Ausgleich gewährt

wird und dies in der Weise geschieht, daß alljährlich, etwa auf die Dauer der nächsten 5 Jahre, aus der Industriebelastung Beiträge für landwirtschaftliche Zwecke zur Verfügung gestellt werden.“

Der „Sozialdemokratische Pressedienst“ schreibt: „Mit der Botschaft Hindenburgs kann die Hilfe für den Osten, um die

in den letzten Monaten heftig gerungen wurde, als gesichert gelten. Als Selbstverständlichkeit sehen wir voraus, daß das Reformwerk wirklich der Landwirtschaft und der Industrie im Osten zugute kommt und die Initiative nicht in einer bloßen Subventionspolitik für eine rückständige Großlandwirtschaft und ein opponierendes Agrariertum untergeht.“

## 2000 Menschen niedergemetzelt

### Untaten chinesischer Räuber

Die „Associated Press“ aus Schanghai meldet, besagen chinesische Berichte, die dort mit einiger Verzögerung eingetroffen sind, daß eine Räuberbande zu Anfang dieses Monats den Ort Huan, in der Nähe von Kiangsu in der Provinz Kiangsi, überfallen, die ganze Ortschaft ausgeplündert und alle Beamte, sowie 2000 Männer, Frauen und Kinder niedergemetzelt hat.

## Ein drittes Berliner Todesopfer des 6. März

Die verbrecherische Taktik der Kommunisten am 6. März hat am Dienstag in Berlin ein drittes Todesopfer gefordert. Ein Maurer, der am Abend des „Weltdemonstrationstages“ schwer verletzt wurde, ist seinen Wunden im Krankenhaus am Friedrichshagen erlegen. Der Maurer war weberkommunist, noch war er an den kommunistischen Demonstrationen beteiligt. Auf dem Wege zu seiner Wohnung wurde er von einer Kugel in den Unterleib getroffen.

## Die Mitglieder sind „zu passiv“

# Eingeständnis des kommunistischen Zerfalls

### Rückgang der Mitgliederzahl in allen Ländern - kein neuer Zuwachs - Letztes Mittel: Führerabfägung

Ein Ekki-Brief an die KPD, der von der kommunistischen Presse bisher ihren Lesern vorenthalten worden ist, wird in der neuesten „Kommunistischen Internationale“ veröffentlicht. Der Brief beschäftigt sich mit dem Antrag der KPD, und anderer kommunistischer Sektionen auf eine sogenannte personelle Reinigung der Partei. Man erfährt aus ihm, daß die Thälmann/Neumann beim Exekutiv-Komitee vorgeschlagen haben, eine

Kontrolle der KPD und einzelner Parteimitglieder

mit Hilfe „besonderer Kommissionen“ durchzuführen. Für diese Kontrolle sollten besondere Fragebogen hergestellt werden, in denen die der Kontrolle unterworfenen Parteimitglieder über ihre Zeiteinteilung Rechenschaft ablegen sollten.

Dieser Vorschlag der deutschen Kommunisten zentralen hat das politische Sekretariat des Exekutiv-Komitees als unangemessen abgelehnt, weil eine solche Kontrolle eine mechanische Uebertragung der in Rußland geübten Praxis sei. Bei einer fragebogenmäßigen Prüfung käme überhaupt nichts heraus.

Die Freunde warmer Parlamentarier und die verfeindeten Sozialdemokraten in den eigenen Reihen seien nur durch unmittelbare Kämpfe zu entlarven und unschädlich zu machen.

Es wäre durchaus unrichtig, anzunehmen, daß rechte Elemente nur unter den leitenden Funktionären der kommunistischen Partei wären. In den kommunistischen Parteien vor allem der Tschechien aber auch in Deutschland und Frankreich hätten sich während der letzten Aktionen viele Betriebszellen bemerkbar gemacht, die die Durchführung der Be-

## Das Republikshutzgesetz verabschiedet

Schlussabstimmung: 266 gegen 150 Stimmen

Der Reichstag lehnte am Dienstagmorgen alle zur dritten Beratung des Republikshutzgesetzes gestellten Erklärungs- und Änderungsanträge ab. § 6 — Befreiung von Beschäftigungen der Republik, der Verfassung, eines verstorbenen Reichspräsidenten oder verstorbenen Reichs- oder Landesministers, sowie der Aufrechterhaltung der Gewalttätigkeiten, Verherrlichung eines Hochverrats an der Republik usw. wird mit 266 Stimmen der Regierungsparteien gegen 151 Stimmen der Reichspartei, der Wirtschaftspartei, der Bauernpartei und der Kommunisten angenommen. § 10 — Auflösung von Vereinen — wird mit 266 gegen 148 Stimmen angenommen. Die Gesamtabstimmung ergibt die Annahme des neuen Republikshutzgesetzes mit 266 gegen 150 Stimmen. (Münster der Rom.) Für die Anträge der Kommunisten und der Deutschnationalen auf Suspendierung der Verkündung des Gesetzes stimmten 120, dagegen 255 Mitglieder. Die Auslegung ist somit nicht beschloffen, da nicht ein Drittel der Anwesenden erreicht ist.

Demonstration der Rechten gegen Hindenburg

Am Schlusse der Sitzung kam es zu einer bezeichnenden Demonstration der Rechten gegen den Reichspräsidenten von Hindenburg. Der Reichspräsident fragte, ob er den Antrag der Regierungsparteien auf öffentlichen Anschlag der Proklamation des Reichspräsidenten zur Annahme der Youngsche noch heute erledigen dürfe. Das ist nur möglich, wenn niemand im Hause widerspricht. Die Kommunisten schwiegen. Dagegen riefen sofort die Deutschnationalen Abgeordneten Schulz (Bromberg), Severenz und mehrere Nationalsozialisten: „Wir widersprechen!“ Mit Hindenburg wollen die Rechten nichts mehr zu tun haben.

Gesandter Rauscher in Ungarn. Der deutsche Gesandte Rauscher verließ laut „Germania“, Warschau gestern Abend, um einen Erholungsurlaub anzutreten.

Schlüsse der Exekutive aktiv verhinderten und auch subjektiv geschloffen hätten, den Streit zu sprengen.

Eine häufigere Massenerscheinung des Opportunismus in der Praxis der kommunistischen Partei sei die Passivität der Parteimitglieder.

An dieser Krankheit litten alle Sektionen der dritten Internationale außerhalb Rußlands in bedrohlichem Maße.

Die Entwicklung der kommunistischen Parteien weise gegenwärtig folgende Erscheinung auf: Es findet kein zahlenmäßiges Wachstum der kommunistischen Parteien statt und in einer Reihe von Sektionen, so in England und in der Tschechien vollzieht sich ein ununterbrochenes Sinken der Mitgliederzahl. An die Stelle der Ausgeschlossenen oder der die Partei verlassenden Opportunisten komme kein Zutrom frischer revolutionärer Elemente.

Der Ekki-Brief verlangt schließlich die Erneuerung der leitenden Kader durch frische Kräfte als Parteiführer. Sie müssen vorher den Nachweis erbracht haben, daß sie Verbindung mit den Betrieben haben und dort Massenarbeit organisieren können.

## Die verdächtigen Offiziere nach Berlin gebracht

Die kürzlich in Ulm wegen nationalsozialistischer Umtriebe verhafteten Reichswehroffiziere sind am Dienstag unter starker Bedeckung in das Berliner Kriminalgericht eingeliefert worden. Auch der frühere Reichswehroffizier, Oberleutnant a. D. Wendt aus Kassel, wurde inzwischen nach Berlin gebracht.

Tag für Tag wartete er nun auf den Briefträger. Er richtete sein Zimmerchen für den Einzug seiner deutschen Freunde her und ordnete seine Spielsachen in sieben gleichen Teilen an. Aber sein Brief blieb unbeantwortet. Dagegen nahm ich mich meines deutschen Freundes tatkräftig an. Ich erhielt schließlich beruhigendere Nachrichten: er habe es nicht mehr nötig, sein Vaterland zu verlassen. Ich verständigte Jacques. Der Junge war enttäuscht. Ich merkte, daß er auf seine kleinen Kameraden ein wenig böse war, weil sie ihm nicht geantwortet hatten. Ich hielt es für unbillig, ihm diesen Eindruck zu belassen. „So waren also meine Befürchtungen begründet“, sagte ich ihm. „Dein Brief ist wohl aufgefressen worden. . . Sie haben ihn jedenfalls nicht bekommen. Wenn sich Gelegenheit ergeben wird, deine Einladung zu wiederholen, werde ich es nicht verabsäumen. Sei überzeugt davon. . .“ Ich glaubte noch — sinnloserweise, wie ich jetzt einsehe — hinaufzulegen zu sollen: „Stelle dir einmal vor, daß unser Freunde dich beim Wort genommen hätten. Wir haben doch nur eine kleine Wohnung. Wo hätten sie denn untergebracht? . . . Diese Frage hast du dir wohl nie gestellt, wie? . . .“

Da blinnte mich Jacques mit seinen klaren Kinderaugen an und antwortete mir ernsthaft mit jenem Vers aus der Oper „Manin“, den seine Mutter öfters sang:

Wir brauchen — o, man glaubt es kaum,  
Nicht beieinander so wenig Raum . . .“

Er sagte, „O, man glaubt es kaum“, und in seinem Mund klangen diese Worte so drollig, doch zugleich selbstlos zu Gehren gehend . . .“

(Berechtigtes Uebersetzung aus dem Französischen von Leo Sokolow)

## Verhandlungen zwischen Reinhardt und Staatstheatern

Zu den verschiedenen Meldungen über Verhandlungen zwischen Professor Max Reinhardt und dem Generalintendanten der Staatstheater, Kielten, erzählt der Amilische Pressedienst folgendes:

Es ist richtig, daß im gegenwärtigen Augenblick Verhandlungen über eine Abonnementsgemeinschaft zwischen den für gemeinnützig erklärten Reinhardtstüben und den Staatstheatern schweben. Außerdem wird zur Zeit über die Frage verhandelt, ob und in welchem Umfang Professor Max Reinhardt gewisse Inszenierungen an den staatlichen Bühnen übernehmen wird.

Die „Affäre Dreyfus“ im besetzten Gebiet verboten. Die Rheinlandkommission hat die Aufführung des Schauspielers „Affäre Dreyfus“ von Hans Rehfisch und Wilhelm Berkow im besetzten Gebiet verboten.

## Nicht beieinander so wenig Raum . . .

Von Pierre Descares

Die nachfolgende kleine Erzählung entnehmen wir einem vor kurzem erschienenen Gedichtbande, der sich um die rührende Gestalt des Soldaten des Weltkriegs, des kleinen Jacques, gruppiert, und in der der Verfasser Einblicke von seiner Tätigkeit als Kommandant der französischen Regierung im besetzten Rheinland wiedergibt.

Wovon träumt ein liebenswürdiger Junge? Ich beobachtete Jacques, der seine Schularbeiten beendet hat. Offenbar hängt er krausen Gedanken nach. Woran mag er wohl in seinem wirren Köpfchen denken?

„Du willst wissen, woran ich denke“, antwortet der Knabe auf meine Frage, erstaunt darüber, daß ich nicht seine Gedanken als etwas ganz Selbstverständliches erraten habe. „Nun gut, Papa, ich dachte gerade an Oberkirchen, an meine kleinen Freunde.“

Die kleinen Freunde von denen er spricht, sind diejenigen, von denen er vor sechs Monaten plötzlich Abschied nehmen mußte, als ich aus dem Rheinland abberufen wurde. Mein kleiner Jacques, der gleich zu Beginn der Besetzung des Rheinlandes dorthin verplant worden war, fühlte sich nun in Paris gleichsam entwurzelt. In seinem Alter hängt man mehr an Menschen als an Dingen. Mit Mühe hat er sich wieder daran gewöhnt, französisch anstatt Deutsch zu sprechen. Unablässig bebauert er seine kleinen deutschen Freunde. Jacques ist ein kleiner Europäer geworden Gegenüber von Massen und Ländern haben keine Macht über ihn.

„Sag mir, Papa, wann werde ich meine deutschen Freunde wiedersehen?“ Diese Frage bringt mich in Verlegenheit. Auch in meiner Erinnerung steigt jetzt Oberkirchen auf. Ich sehe den rheinländischen Marktplatz vor mir, eingebettet in einem lieblichen Tale. Ich denke an den freundlichen Empfang, der uns dort bereitet wurde. Ich sehe meinen Jungen in Gesellschaft der sieben Kinder meines Wirtes, wie sie um einen Tisch verammelt sitzen, Blondenköpfe und Braunaarige, in lachender Gemütschaft. Und ich mußte an die brave Wirtin denken, die im Hintergrunde stand — niemals setzte sie sich an den Tisch — und glücklich die Freude der Kinder behütete. Erst wenn die Kinder in den Hof gegangen waren, um zu spielen, setzte die Unterhaltung der Erwachsenen ein, die nur stockte, wenn wir unser Glas voll mildkräftigen Heidelbeerweins zum Munde führten.

Es entging den preussischen Behörden nicht, daß die sieben Jahre französische Besetzung am Rheinufer deutliche Spuren zurückgelassen hatten. Die meisten Rheinländer benahmen sich uns gegenüber lediglich korrekt, aber manche waren auch von einer natürlichen Sympathie für uns befeelt. Die freundschaftliche Erwiderung, die ihnen zuteil wurde, und ein

gewisser Schutz, den sie bei uns fanden, sind ihnen später als Verrat an der Sache des Reiches zum Vorwurf gemacht worden. Die Jagd auf die „Freunde Frankreichs“ wollte kein Ende nehmen. Auch mein armer Freund, der Bürgermeister, wurde drangsaliert. Dank seinen Briefen war ich über die Repressalien, die nationale Kreise ihm gegenüber anwandten, stets unterrichtet. Und ich bemühte mich, all das Jacques zu erklären.

„Es gibt al, Deutsche“, sagte er ganz verwirrt, „die andere Deutsche quälen, nur weil diese unsere Freunde gewesen sind?“ Meine besagende Antwort brachte ihn völlig außer Fassung. Er fand kein Wort der Ermüdung. . .“

Die Briefe aus dem Rheinland wurden spärlicher. Eines Abends, gerade als wir uns zu Tisch setzten, kam ein Brief. Es war ein rührender Hilferuf, der Aufforderung eines Ertrinkenden. Unser Freund, der Bürgermeister, dachte daran, sein Vaterland zu verlassen. Er bat mich um Rat und Hilfe. Ich las Jacques den Brief vor, ohne mit einem Worte von ihm unterbrochen zu werden. Nachdem ich geendet hatte, jankte Jacques schweigend sein Köpfchen. Als die Zeit gekommen war, schlafen zu gehen, bat er mich um Aufschub. Den gewährte ich ihm. Da setzte sich Jacques an die Lampe, riß aus seinem Schutzhelm ein Blatt heraus und schrieb in einem Zuge, ohne auch nur einmal zu raubieren, einen langen Brief nieder. Dann reichte er das Blatt in einen Umschlag und malte eine etwas komplizierte Adresse darauf. Unversehens überlag er mir das Aupert. Auf dem Umschlag stand: „An Otto, Heinrich, Eifel, Kozola, Adolf, Michel und Karl D. . . in Oberkirchen. . .“ Der Brief selbst hatte, von der Orthographie abgesehen, den folgenden Wortlaut: „Ich weiß, daß man Euch quält, und daß Ihr ein neues Heim sucht. Kommt nur mit Euren Eltern nach Paris! Wir werden Euch gern aufnehmen. Unsere Wohnung ist zwar nicht groß, aber wenn man zusammenrückt, werdet Ihr schon Platz haben. Antwortet schnell! Ich hole Euch vom Bahnhof ab.“

Auf wie einfache Weise Kinder doch alles in Ordnung bringen! Jacques hatte mich beobachtet, um zu erfahren, welchen Eindruck sein Brief auf mich machte. „Wißt du diesen Brief mit deiner Post beschränken?“ fragte er mich. Ich erinnerte mich an die rührende Anekdote, die man von Stephan Mallarmé erzählt. Sein Tochterchen übergab ihm eines Tages einen Brief mit der Adresse: „An den Lieben Gott“ zur Beförderung. „Und Sie haben diesen Brief aufgegeben?“ fragte man den Dichter. „Gewiss“, antwortete Mallarmé, „kann man denn wissen?“ Ich hatte große Lust, das Beispiel Mallarmés zu befolgen. Aber der Brief war in französischer Sprache abgefaßt, die der Bürgermeister und seine Familie nicht verstanden. Und dann war auch mein Vertrauen zur deutschen Post nicht allzu groß. Nichtsdestoweniger befristete ich Jacques, daß ich seinen Antrag ausgeführt hätte.

„Ist alles dunkel...?“

# Herr Brunzen macht die Augen nicht auf

## Museinanderfegungen in der Stadtbürgerschaft — Kopfzerbrechen über eine Geheim-Regierung

Die Sitzung der Danziger Stadtbürgerschaft am Dienstag, deren wichtigster Beratungsgegenstand der Senatsantrag auf Ermächtigung zur vorläufigen Fortführung des Haushaltsplanes auf Grund des Staatsplanes von 1929 war, gestaltete sich bei eben dieser Angelegenheit zu einem Rededuell zwischen dem Finanzsenator und der deutschnationalen Senatsfraktion. Herr Brunzen fühlte sich veranlaßt, diese Gelegenheit zu einer Attacke gegen die verhassten Sozialdemokraten zu benutzen. Wenn er trotzdem peinlich bemüht war, diesen Haß durch den Anschein einer gewissen Zurückhaltung in der Form, vielleicht auch durch eine nichtzugegebene Portion Respekt vor der Tätigkeit des Finanzsenators zu verdecken, so mußten doch Kenner seiner politischen Seele durchaus, was los war, als er in heftigen Zwischenrufen seine beliebten Wortablenker von „der guten, alten Zeit“, von der „Dovordnung“, von „Bahnstücken“ usw. in die Versammlung warf.

Schließlich war die Ursache zu Herrn Brunzens Attacke an den Haaren herbeigezogen.

Im Staatshaushalt ist man in keinem der Jahre seit Bestehen des Freistaates ohne solche Zwischenfälle ausgekommen, auch die Stadtverwaltung hat mehrmals zu diesem Mittel greifen müssen. Ist es doch die einzige Möglichkeit, um nach Ablauf des alten Etatsjahres bis zur Verabschiedung des neuen Etats auf gesetzlicher Grundlage weiter zu wirtschaften, d. h. sämtliche Zahlungen, besonders für die Gehälter und die Sozialfürsorge, sicherzustellen, und eine eventuelle Gefährdung des wirtschaftlichen Lebens zu verhüten. Gemäß steht der Opposition das Recht zu, bei besserer Gelegenheit gewisse Bedenken hervorzuheben, wie es Herr Brunzen zunächst tat. Diese Bedenken wurden vom Finanzsenator auch mit dem Bemühen, sie zu zerstreuen, in weitgehender Weise beantwortet. Daß er etwa gleich eine Etatrede halten sollte, wird die Opposition nicht verlangen können. Vielleicht wäre sogar die Debatte mit dieser Aufklärung beendet gewesen, hätte nicht der liberale Dr. F. u. n. l., ein Mensch, der eigentlich in keine Richtung paßt, dessen Parteifreunde aber immerhin in der Regierung sitzen, nicht wieder einmal wie das sprichwörtliche Missetäter unter zerbrechlichen Dingen gewirkt und u. a. auch gegen

die angebliche „Geheimregierung“ des interfraktionellen Ausschusses

der Regierungsparteien im Volkstag gewirkt und ergiebige Spielereien mit dem Worte Notetat oder Notstandserkt angesetzt. Dabei hat der gute Mann selbst an solchen interfraktionellen Beratungen der Stadtbürgerschaft teilgenommen und sich überzeugen können, wie notwendig sie sind, um überhaupt die Möglichkeit zu einer geordneten Staatsverwaltung in der Stadtgemeinde herzustellen.

Dieses Wortgelingen gab jedoch Herrn Brunzen den Anstoß, nun seinerseits über diesen Ausschuss zu schimpfen. Durch diese Beratungen werde, meinte Herr Brunzen, ein Teil der Stadtverordneten über die Finanzfragen der Stadt im Dunkeln gelassen. Diese Redewendung führte in seinen mehrmaligen Reden Herogotip wieder. Trotzdem der Finanzsenator ebenso häufig am Werk war, dieses Dunkel in den deutschnationalen Gehirnen zu erleuchten. Dr. Kamnitzer mußte schließlich resigniert feststellen:

„daß, wer die Augen absolut nicht aufmachen wolle, stets im Dunkeln tappen werde“.

Herr Brunzen hatte zu Beginn der Debatte mitgeteilt, daß seine Fraktion gegen den Notetat stimmen werde. Das Jahr 1929 weite entgegen der im Vorjahre gemachten Voraussagen ein ungedecktes Defizit auf. Im Etat für 1930 sei das ungedeckte Defizit noch größer. Es sei eine ungeheure Lage.

### Finanzsenator Dr. Kamnitzer

stellte fest, daß er mindestens ebenso sehr unzufrieden mit Herr Brunzen über die nicht rechtzeitige Fertigstellung des neuen Etats sei. Schuld daran sei jedoch die außerordentlich komplizierte Situation in diesem Jahre. Über der Stadtgemeinde dürfte diese Verzögerung weniger leid tun, wenn sie erahre, daß gestern vormittag die Verhandlungen der Regierungsparteien über den Ausgleich des Staatshaushalts endlich abgeschlossen worden seien.

Wirdurch der Stadtgemeinde Danzig einen Betrag von 1,5 Millionen Gulden als Zuschuß aus dem Ausgleichsfonds überweisen werden könne.

Noch aber sei die Stadtgemeinde nicht über alle Sorgen hinweg, es seien trotzdem noch 2,2 Millionen zu bedenken. Die 300 000 Gulden Fehlbetrag aus 1928 müßten in den neuen Etat unbedingt mitübernommen werden. Bei den 500 000 Gulden Fehlbetrag aus 1929 werde zu überlegen sein, ob er in den Etat für 1930 voll übernommen werden soll. Nachdem aber nunmehr der Zuschuß aus dem Staatshaushalt feststehe,

könne man erst endgültig über die Deckung der noch verbleibenden 2,2 Millionen Fehlbetrag sprechen.

Der Zeitverlust bei der Staatsverabschiedung könne sich nur um Tage handeln. Ein technisches Hindernis habe in den letzten Tagen noch der Buchdruckerstreik gebildet, wodurch die Fertigstellung der Staatsvoranschläge verzögert wurde. Im Staatshaushalt sei übrigens der Notetat unter allen Regierungen schon etwas Normales geworden. Die Stadtgemeinde sei in manchen Jahren in glücklicherer Lage gewesen. Wenn, wie er hoffe, zukünftig eine Genesung der finanziellen Verhältnisse eintreten werde, dann könne auch die Staatsverabschiedung wieder zur Zeit erfolgen. Unter Würdigung aller dieser Umstände bitte er, die Senatsvorlage zu genehmigen.

Nachdem Herr Dr. F. u. n. l. seine schon oben gekennzeichneten Ausführungen gemacht hatte, wobei er u. a. noch meinte, es könne im Etat noch mehr getrieben werden — ein Zeichen, daß er bei dem interfraktionellen Streichkoncert, an dem er doch beteiligt war, geschlafen hat — betonte Herr Brunzen nochmals, daß er über die Stellung des Senats verwundert sei, und fragte, warum denn der Senat mit der Einbringung der Notetatvorlage nicht noch vierzehn Tage gewartet habe. Im übrigen beschwerte er sich, daß nicht alle Parteien der Stadtbürgerschaft über die Finanzlage der Stadt aufgeklärt worden seien.

Dr. Kamnitzer nahm sich die Mühe, darauf hinzuweisen.

daß er unkorrekt handeln würde, wenn er den Notetat später einbringe.

So bestehe die Gefahr, daß dann die Zahlungen der Stadtgemeinde keine gesetzliche Grundlage mehr hätten. In längeren Ausführungen verwahrte er sich dagegen, daß die Öffentlichkeit über die Finanzen der Stadt im unklaren gelassen sei. Er sei im Gegenteil darum bemüht, daß die ganze Bevölkerung an diesen schwierigen Dingen Anteil nehme. Die Einwürfe Dr. Funks gegen den interfraktionellen Ausschuss des Volkstages verdienten nicht die harten Worte. Im Staate wäre man diesmal schneller fertig geworden, wenn nicht das große Loch im Stadtsäckel gewesen wäre. Im übrigen werde er ja in Kürze den neuen Etat vorlegen, dann sei ausgiebig Gelegenheit gegeben, nochmals über die Dinge zu sprechen.

Namens der sozialdemokratischen Fraktion unterstreichend Stadtvorordneter Marquardt, daß in der zeitigen Einbringung des Notetats das Verantwortungsgesühl des Finanzsenators zu erkennen sei. Im übrigen würden sich die Regierungsparteien niemals das Recht nehmen lassen, zu tun, was sie für richtig halten.

Noch einmal sprach Herr Brunzen, um in flehlicher Weise zu erörtern, ob noch eine Sitzung in der Stadtbürgerschaft vor dem 1. April hätte stattfinden können oder nicht. Er vermahnte weiter glauben zu machen, daß er nicht als Parteipolitiker, sondern namens der ganzen Öffentlichkeit spreche, was mit Heiterkeit aufgenommen wurde. Herr Funt benutzte er natürlich als Kronzeugen dafür, daß die Regierungsparteien von einer Geheimregierung sprächen. Das sei verwerflich, rief er, und er finde keine parlamentarischen Anstöße dafür. Er werde an anderer Stelle dann Stellung nehmen.

Dr. Kamnitzer beugte sich abschließend mit der Feststellung, daß Herr Brunzen zwar starke und laute Worte gebraucht, aber weit weniger starke Argumente vorgebracht habe. Die Dunkelheit, von der Brunzen gesprochen habe, sei ein rechtlich relativer Begriff. Wer die Augen zumache, werde immer im Dunkeln sein.

Es gebe gewisse Einstellungen, bei denen man alles falsch mache.

Vielleicht sei es nach Brunzens Meinung sogar falsch, daß er für die Stadtgemeinde 1,5 Millionen herausgeholt habe. Man dürfe sich eine Einstellung aber nicht allzu tragisch nehmen. Wenn jetzt auch für die Stadtgemeinde ein klarer Weg vorliege, so werde es dennoch nicht möglich sein, den Etat vor dem 1. April zu verabschieden, denn die Finanzabteilung müsse jetzt zunächst den Staatsetat ins Parlament bringen, dann komme noch die schwierige Arbeit beim Stadtsäckel, wo man noch mehr abzufragen müßte, wenn man belasten könne.

Der Notetat wurde dann mit den Stimmen der Regierungsparteien und des Beamtensprechers angenommen.

# Feuerwehrmann Schinkowski wird zu Grabe getragen

## Unter starker Anteilnahme der Bevölkerung



Gestern nachmittag wurde der beim Brande der Speicher „Deo-Gloria“ tödlich verunglückte Oberfeuerwehrmann Gustav Schinkowski unter starker Anteilnahme der Bevölkerung zu Grabe getragen. An der Rathshaus hatte sich eine nach Zahlenden zählende Menschenmenge eingefunden, die geduldig ausharrte, obwohl die Absperrung scharf durchgeführt wurde und das trübe Wetter den Aufenthalt im Freien nicht gerade besonders angenehm machte. Die eigentliche Leichenfeier fand in der Turnhalle der Feuerwehr statt. Der kahle Raum hatte durch Ausschmücken mit Lorbeerzweigen ein feierliches Aussehen erhalten. In der Mitte war die Leiche aufgebahrt. Nachdem die Schupokapelle einige Choräle gespielt hatte, wurde der Tote durch eine Rede des Pfarrers der Trinitatiskirche, Kober, geehrt.

Ein erster Augenblick war es, als der Sarg unter dem Schirmen der Marmaladen durch die spalterbildenden Feuerwehrmänner getragen und auf den Leichenwagen gehoben wurde, während die zurückbleibende Wache durch Salutieren von ihrem toten Kameraden Abschied nahm. Dann setzte sich der Leichenzug nach dem Trinitatis-Kirchhof in Bewegung. Vorne marschierte die Schupokapelle, gefolgt von den Kranzabteilungen. Anschließend wurde die Fahne des früheren Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter, dessen Mitglieds-

der Tote war, getragen. Es folgten die Feuerwehrleute in Uniform, der Sarg und mit den Angehörigen die Vertreter der Behörden und der städtischen Körperschaften. Hinter dem Sarge sah man im Zuge mitmarschieren den Senator für öffentliche Betriebe, Willy Kunze, Senator Behrend und Stadtverordnetenvorsteher Lehmann, ferner Polizeipräsident Froboß, Staatsanwalt Muhl und Branddirektor Glaser.

Zahlreich waren die Kränze, die auf dem Grabhügel niedergelegt wurden. Unter ihnen sah man einen Kranz mit roter Schleife, gewidmet von der freigewerkschaftlichen Organisation der Feuerwehrmänner, dem Reichsbund der Beamten und Angestellten, einen Kranz mit schwarzroter Schleife hatte die Ortsgruppe Königshagen des freigewerkschaftlichen Gesamtverbandes entsandt. Außerdem hatten Kränze gesandt die Feuerwehr von Elbing, Rappol, Oliva und auch die Kollegen, mit denen der Verstorbenen 23 Jahre zusammen gearbeitet hat. Auch die Speditionsfirma „Deo-Gloria“ und die Kohlenfabrikwerke Kommenhöller hatten Kränze niedergelegt lassen. Der Sarg selbst war geschmückt mit den Kränzen seiner Gattin und seines Bruders. Zur besonderen Ehrung hatte man dem Toten den Helm und das Beil auf den Sarg gesetzt.

## Der Fall Lamot

### Eine Beschlagnahme der „Danziger Volksstimme“

Gestern wurde eine Anzahl von Exemplaren der „Danziger Volksstimme“ in Dirschau beschlagnahmt. Der Grund dieses Vorgehens des sogenannten Amts für Sicherheit und öffentliche Ordnung in Dirschau ist darin zu suchen, daß die „Danziger Volksstimme“, eine Nachricht brachte, die sich mit der Person des Wojewoden von Pommern, Lamot, beschäftigte und besagte, daß der Wojewode als Mörder entlarvt worden sei. Die in Danzig erscheinende „Danziger Presse“ nimmt das zum Anlaß, der „Danziger Volksstimme“ den Vorwurf der Falschheit gegenüber Polen zu machen und sich über das Verhalten der „Danziger Volksstimme“ bitter zu beklagen.

Dazu ist zu sagen, daß wir die Nachricht, die uns bereits mehrere Tage bekannt war, absichtlich erst brachten, als trotz ihres Auftretens in anderen Blättern polnischerseits nichts unternommen wurde, um sie richtigzustellen. Es ist darum nicht einzusehen, daß die „Danziger Volksstimme“ nicht Ergötzlich hätte warten lassen. Zum andern dürften solche Affären, wie die in der Nachricht wiedergegebene, nicht außerhalb der Möglichkeiten liegen. Auch „höchste Stellen“ eines Landes können manchmal in peinliche Affären verwickelt sein, wie das der jetzt gerade bekannt gewordene Fall des Regierungspräsidenten Momm in Deutsches Reich beweist. Die Vorwürfe der „Danziger Presse“ sind um so weniger zu verstehen, als die „Danziger Volksstimme“ sofort nach Bekanntwerden des wahren Sachverhalts diesen ausführlich in ihrer gestrigen Nummer wiedergegeben hat.

Was die Beschlagnahme der Montag-Nummer der „Danziger Volksstimme“ in Dirschau betrifft, so können wir nicht umhin, festzustellen, daß eine amtliche Nichtigstellung des Falles sicherlich wirksamer gewesen wäre und allen Teilen bessere Dienste geleistet hätte.

## Der Lohnabbau abgewehrt

### Wieder Friede im graphischen Gewerbe

Die Vertreter der Arbeitgeber und Arbeitnehmer im graphischen Gewerbe Danzigs verhandelten gestern morgen um Beilegung des Konflikts, mit dem Erfolg, daß der Streik beigelegt wurde. Es wurde ein Abkommen geschlossen, wonach die alten weitergezahlt werden und die Löhne der graphischen Hilfsarbeiter auch weiterhin mit den Löhnen der Buchdrucker verknüpft bleiben. Maßnahmen dürfen nicht stattfinden. Sämtliche Streikende und Ausgesperrte werden wieder eingestellt, Streikbrecher jedoch entlassen. Vereinstart wurde weiter, daß der Tarif der graphischen Hilfsarbeiter die gleiche Laufzeit hat wie der der Buchdrucker, also zusammen ablaufen. Das durch den Streik unterbrochene Arbeitsverhältnis gilt als nicht unterbrochen. Heute morgen wurde bereits in den streikenden Betrieben die Arbeit wieder aufgenommen.

Der Ausantritt des Streikendes ist also für die Arbeitnehmer errentlich. Sie haben den Lohnabbau abgewehrt und darüber hinaus um eine Verbesserung erzielt insofern, als jetzt beide Tarife gleichzeitig ablaufen. Ein Erfolg der Solidarität und gewerkschaftlicher Organisation. Die Druckereibesitzer werden es sich wohl überlegen, noch einmal einen Streik vom Zaun zu brechen.

# Aus aller Welt

## Man will ein Geheimnis finden

Große Beweisaufnahme im Erbschaftsstreit Voestke  
Zeugenernehmung über den Geisteszustand Voestkes

In dem Millionen-Prozess, den die nicht bedachten Verwandten des Juwelers Albert Voestke gegen die Erben des Nischenverlegers, Frau Rosa Blaukain und das Ehepaar Oppenheimer, angeklagt haben, ist heute vom Gericht in Berlin in einem Verkündungstermin eine sehr eingehende Beweiserhebung durch Zeugenernehmungen beschlossen worden, durch die eine Reihe von Behauptungen beider Parteien erhärtet werden soll. Beweishema ist hauptsächlich die Frage, ob Albert Voestke vor seinem Tode, besonders bei Abfassung des Testaments, Zeichen von geistiger Erkrankung oder Erschlaffung der Willenskraft gezeigt hat und wie sich die Auffindung des Testaments abspielte hat.

Als Zeugen sind die behandelnden Ärzte Professor Dr. Hugo Grauert, Dr. Ludwig Wlenger, Rechtsanwalt Dr. Schwerfens, die von den Beklagten benannt worden sind und

### weiter eine Reihe von Bekannten

des Verstorbenen und die Wirtschaftlerin Voestkes, Fanny Rösch, in Aussicht genommen. Die Zeugenernehmung ist auf dem 27. März, vormittags 9 Uhr, angesetzt. U. a. soll Beweis erhoben werden, ob Voestke am 2. August 1928 in die Privatklinik des Professors Dr. Grauert in Dalesenre aufgenommen worden ist und Professor Dr. Grauert dort am folgenden Tage einen kleinen operativen Eingriff vorgenommen hat.

Weiter sollen die Fragen geklärt werden, ob Voestke am Vortage der Operation sich in einem Zustande befand, der ihm eine eigenhändige und überdachte Niederschrift eines drei Seiten langen Testaments erlaubte und ob der Beklagte Jakob Oppenheimer dem Juwelier Naach gegenüber behauptet habe, die Testamente hielten ihrem Inhalte nach von ihm. Das Gericht hat sich vorbehalten, einen gerichtlichen Sachverständigen darüber zu hören, ob die Testamente gefälscht seien.

## Absturz eines kanadischen Postflugzeuges

### Zwei Tote

Das zwischen Toronto und Montreal verkehrende Postflugzeug stürzte in der Nähe von Kingston ab. Der Pilot und der Funkgast wurden getötet.

Gestern vormittag stieß das Flugzeug Eb. 16-13 auf dem Flugplatz von Milowis in Böhmer beim Landen an eine Umzäunung. Es kippte um und geriet in Brand. Die aus zwei Mann bestehende Besatzung verbrannte. Vom Fliegerregiment Nr. 6 wurde eine Kommission an die Unfallstelle entsandt.

## Die Täter gefasst

### Der Mord an dem Polizisten Kern

Der an der Ermordung des Frankfurter Polizisten Kern beteiligte Kürschner Schulle ist gestern nachmittag in der Nähe von Braunfels bei Weklar von einem Landjäger festgenommen worden. Der Begleiter Schullers, der wegen des gleichen Mordes gesucht wurde, konnte zunächst flüchten.

Sofort nach der Verhaftung von Schulle ist es der Weklarer Polizei im Verein mit Landjägern nach mehrstündiger Suche gelungen, im Ketterberger Wald auch den Begleiter des Schulle, Hoyer, festzunehmen. Beide wurden im Automobil in das Gerichtsgefängnis Weklar gebracht.

## Am Grabe des Vaters niedergebrosen

### Von kommunistischen Mähligen

Der „Abend“ meldet aus Hanau: Der Landtagsabgeordnete Rehbain, Geschäftsführer des Deutschen Metallarbeiterverbandes in Hanau, wurde gestern auf dem städtischen Friedhof am Grabe seines Vaters. Dabei wurde er von kommunistischen

Arbeteinern erkannt, die ihn anpöbelten. Als er sich das verbät, kamen kommunistische Friedhofarbeiter hinzu, die mit Schanfen und Haden auf Rehbain einschlugen, so daß dieser blutend und schwerverletzt in seine Wohnung geschafft werden mußte.

## Bermieterin erschlägt einen Armen

### Mit einem Stiefel

Der 49jährige Hilfsarbeiter Lorenz Hogger in Rosenheim, Vater von vier unehelichen Kindern, geriet mit seiner Vermieterin in Streit, weil er seine Miete nicht bezahlen konnte. Die rabiate Frau hat ihren Mieter vor Wut buchstäblich mit einem Stiefel erschlagen. Sie wurde verhaftet.

## Er mußte gehen

Zum Fall Momm in Potsdam wird von zuständiger Stelle mitgeteilt:

Es ist nicht der geringste Anhaltspunkt dafür vorhanden, daß Regierungspräsident Momm etwas von dem Tode seiner Frau gewußt hat. Nachdem der psychisch kranke Zustand der Frau Momm aufgefassen war, sind die Angehörigen und der Hausarzt darüber gehört worden und es ist beabsichtigt, zwei Kapazitäten, darunter einen Nervenarzt der Charité, mit der Untersuchung der Frau Momm zu beauftragen. Eine Verhaftung ist nicht vorgesehen, da weder Mordverdacht noch Verbunklungsgefahr vorliegt.



Im Zusammenhang mit der Potsdamer Diebstahlsaffäre hat der Regierungspräsident Dr. Momm dem Minister des Innern sein Abschiedsgesuch überreicht.

## Neuer Bombenfund

### Auf einer rumänischen Schnellzugstrecke

Die Eisenbahndirektion in Bukarest teilt mit, daß auf der Strecke Bukarest—Constanza bei einer Revision durch das Bewachungspersonal neuerlich drei Dynamitbomben gefunden wurden. Nur dem Umstande, daß die Zündschnur gerissen war, ist es zu verdanken, daß die Explosion nicht bei der Durchfahrt des Expresszuges erfolgte. Trotz der in der letzten Zeit vorgenommenen Verhaftungen vermochten die Behörden bisher noch nicht das Geheimnis der zahlreichen Attentatsversuche auf den verschiedenen rumänischen Schnellzugstrecken aufzudecken.

## Schlagwetterexplosion in einem amerikanischen Bergwerk

### Drei Schwerverletzte

In einem Bergwerk bei Valler (Illinois), in dem sich mehr als 500 Bergleute befanden, ereignete sich eine Schlagwetterexplosion, durch die zwei Arbeiter getötet wurden. Drei Arbeiter erlitten schwere Brandwunden und dürften kaum mit dem Leben davonkommen.

## Wieder Neubaufestzug in Paris

### Drei Arbeiter verletzt

Eine schwere Baukatastrophe hat sich am Dienstag früh in Paris in dem Stadtviertel Montrouge ereignet. Ein von dem österreichischen Bauunternehmer Joseph Weiffer ausgeführter fünfstöckiger Neubau in Eisenbeton stürzte plötzlich in sich zusammen. Da die Katastrophe zu Beginn der Arbeitsschicht erfolgte, wurden nur drei Arbeiter leicht verletzt. Der Sohn des Unternehmers, der sich auf dem Dache des einstürzenden Hauses befand, kam wie durch ein Wunder mit dem Leben davon. Er stand zufällig über einem der tragenden Pfeiler des Gebäudes, der als einziger aufrecht stehen blieb. Er konnte erst nach längerem Bemühen von der Feuerwehr aus seiner gefährlichen Lage befreit werden.

## Explosion in Steglitz

### Einem Knaben die Hand abgerissen

Der 13jährige Schüler Volkmar Hübsch aus der Holsteinischen Straße in Steglitz bei Berlin fand in später Abendstunde auf der Straße eine kleine Blechbüchse, die, wie sich dann herausstellte, offenbar mit Pulver gefüllt war. Denn als er versuchte, die Büchse auf dem Bürgersteig aufzuschlagen, erfolgte eine heftige Explosion, durch die dem behavertswerten Knaben die rechte Hand weggerissen wurde. Die Detonation war so stark, daß die Bewohner der umliegenden Häuser erschreckt auf die Straße stürzten. Die Polizei hat festgestellt, daß es sich um eine sogenannte Eisenbahnknallpatrone handelt.

15 Verletzte bei einem Autounfall. Auf der Straße zwischen Alcar und Beltrus im Bezirk Kralup in der Tschechoslowakei geriet ein Kraftwagen, der mit Teilnehmern an einem Fußballspiel besetzt war, ins Schleudern, fuhr in den Straßengraben und überschlug sich. Von den Insassen wurden drei schwer verletzt, während zwölf weitere mit leichteren Verletzungen davontamen.

Feuer an Bord eines französischen Kreuzers. Bei Ausbesserungsarbeiten an Bord des im Dod in Toulon liegenden Kreuzers „Dugnad-Trouin“ brach eine Feuerbrunst aus, die von der Marinefeuerwehr gelöscht werden konnte. Der Sachschaden soll ziemlich beträchtlich sein.

Frau Hanau erhält Kampferinsprektionen. Frau Hanau, die noch immer im Hungerstreik in Paris steht, hat eine so schlechte Nacht verbracht, daß ihr eine Kampferinsprektion gegeben werden mußte. Der von ihrem Rechtsbeistand gestellte Antrag auf vorläufige Haftentlassung ist vom Generalstaatsanwalt den Nebenklägern zugestellt worden, die innerhalb 24 Stunden gegen den Antrag protestieren können. Die Entscheidung dürfte erst Donnerstag oder Freitag fallen, da die Anklagekammer nicht früher zusammentritt.



### Programm am Donnerstag

11.30: Schallplatten. — 12.15—14.15: Mittagskonzert. Funktabelle. — 15.30: Abendkonzert bei der Märchenmutter. — 16: Jugendkonzerte. Eine Woche voll Sonne im Golf von Neapel. Dr. W. Haber. — 16.30—18: Unterhaltungskonzert. Funkensemble. Leitung: Walter Reich. — 18.15: Weltliches Christentum. Prof. Dr. Helsen. — 18.45: Stunde des Handwerks. Das Damenschneiderinnen-Handwerk einst und jetzt. Damenschneidermeisterin Vertha Tösch. — 19.15: Neues aus aller Welt. — 19.30: Englischer Sprachunterricht für Fortgeschrittene. Studienrat Dr. Wislmann. — 19.55: Wetterbericht. — 20: Interview. Gedanken zur Programmgestaltung. Literatur im Rundfunk. Walter Dittendorff, Herbst Altmann. — 20.20: Frühling. Rundfunk. Dirigent: Erich Seidler. — Ca. 21: Literatur. Ein Frühlingsskizzenbuch aus „Pallaster“, von Felix Timmermans. Sprecher: Walter Dittendorff. — Ca. 21.30: „Frühling“. Operette in 1 Akt von Rudolf Geer. Musik von Franz Lehar. Musikalische Leitung: Erich Seidler. Regie: Kurt Volkma. — Anschließend: Wetterbericht. Presse- und Sportberichte.

# Alarm

Roman von Alfred Schirokauer

### 33. Fortsetzung.

„Aber wollen Sie nicht wenigstens diskret prüfen, ob dieser Sir John überhaupt Engländer ist!“, hat Watson. „Nein, lieber Kollege Watson, auch hierzu halte ich mich auf Grund Ihrer wenig stabilen Grundlagen nicht für befragt. Falls Sie der Meinung huldigen, daß ich irre, steht Ihnen die Beschwörung an meine vorgelegte Stelle offen.“

Man verabschiedete sich sehr höflich, Ferram bestehend vor Empörung über diesen „Satz des Nordhubs“, Hay mit enttäuschungsreicher Glase über das Entgegenkommen seiner schönsten Hoffnungen und das Zerplatzen seines ausichtsreichsten Geschäftscoups, Watson, unberührt von dem ersten Mißerfolge, in tiefem wissenschaftlichem Sinnen.

Obne auf Ferrams zornsaugende Verdächtigungen der englischen Beamtenhaft und Hans Entwurfe einer klammernden Beschwerde zu achten, fährt er zwischen dem langen und dem kurzen Manne als ausgleichender Mittelspieler das Victoria Embankment entlang an der Themse hin, der Charing Cross-Brücke zu.

Wichtig machte er feiert. Er war sich im Klaren. An Beschwerde war nicht zu denken. Der Mann in Scotland Yard war vollkommen im Recht. In New York hätten sie auch nicht anders gehandelt. Nirgends in der Welt. Auf diese „Beweise“ habe er nie sehr fest gebaut. Er hatte sich fragen lassen wie immer. Er vertraute seinem stets gültigen Stern und seiner Eingebung des Augenblicks, der er seine starken Erfolge verdankte.

„ Bravo“, frohlockte der lange Kapitän, als Watson ohne Aufklärung dem Polizeigebäude wieder zustrebte. „Das wäre ja auch noch schöner, solche schlagenden Beweise abzulehnen.“

„Wollen Sie sich beschweren?“ fragte der klügere Hay gegen. Seine vernichtenden Indizien gegen Rutland waren ihm in der Hand des Londoner Polizeimannes plötzlich sehr lässlich und düstert erschienen. Sie waren geradezu in Sekunden verborrt. Er konnte sich dieses Naturphänomen selbst nicht recht erklären. Aber mit einem Male dünkte es ihm sehr lässlich, allein auf die Aussage Wurtels hin diese weite Reise zu unternehmen. Die gut, daß er seinem Anführer gegenüber geschwiegen hatte. Das wäre eine herzliche neue Blamage gewesen! Immer wieder dieser verfluchte Rutland,

der ihn hineinlegte! Immer wieder. Aber, zum Donnerwetter — er war es doch! Er war doch Vaterjohn! Dieser Polizeimann in Scotland Yard hatte ihn ganz dumm gemacht! Nicht sich heizen lassen! Rutland war der Mörder Vaterjohn. Das mußte man doch beweisen können! Donnerwetter noch einmal!

„Wollen Sie sich beschweren?“ fragte er, von der Wirkung dieses Schrittes, ohne weitere Vorbereitung, wenig überzeugt. Watson schüttelte den Kopf mit den funkelnden Brillengläsern.

„Victoria Street 123. Amerikanische Botschaft“, gab er lakonisch von sich. Er war ein geschworener Feind vieler Worte.

„Sehr gut!“ lobte Ferram. „Die werden den Kerl in Scotland Yard schon zeigen, was eine Sache ist.“

Er schritt heftig aus mit seinen langen Stangenbeinen. Hay konnte kaum nachkommen.

„Lauf doch nicht so“, ächzte er, riß den Strohhut vom Kopf und trocknete mit dem Taschentuch den Schweiß. Es war ein heißer brütender Augusttag.

Watson verlangsamte mittelmäßig den Schritt, während Ferram ungezähmt vor ihnen dahinstobte.

„Was wollen Sie auf der Botschaft?“ forschte Hay. „Verdammt, daß man nicht einfach nach New York telegraphieren und Frau Vousterweg als Zeugin vernehmen lassen kann. Das wäre ein zwingender Beweis. Aber ich gebe mich da keinen falschen Hoffnungen hin. Sie würde alles bestritten. Aus Angst vor dem Aufruhr und der Ungünstigkeit ihrer Ehe. Und dann sind wir geliefert.“

Watson wankte nur mit der Hand ab. Worte erforderten Haus Auslassungen nicht.

„Was wollen Sie auf der Botschaft?“ wiederholte Hay neugierig, vor Hitze prustend.

„Sehen“, sagte Watson und bog an der Westminster Abtei ein.

Damit mußte Hob Hays Wipbegierde sich vorläufig zufriedengeben.

Botschafter und Erster Rat waren auf Urlaub. Sie wurden von einem sehr liebenswürdigen, vor Dienstfeier überglühenden jungen Sekretär empfangen. Als er den Namen des Beschuldigten vernahm, wurde er auffallend zurückhaltend.

„Hören Sie mal, meine Herren!“ rief er verplert. „Die Sache scheint mir doch sehr — wie soll ich sagen — sehr — monströs. Sir John Rutland ein Mörder! Und Amerikaner. Unmöglich!“

Hay brachte keine Beweise. Ferram gläubig seine Ueberzeugung vor.

„Ehe ich eingehend mit dem Herrn Botschafter gesprochen habe, kann ich nicht das Geringste unternehmen!“ scherte der junge Herr vor einer Verantwortung zurück, die ihm etwas reichlich mit Dynamit geladen zu sein schien. „Ich werde mich

hüten, mir die Finger zu verbrennen. Das ist eine so delikate — ja, meine Herren, ehrlich gesprochen, erscheint mir die ganze Angelegenheit reichlich hinverbrannt.“

Ferram und Hay fielen mit heftigen Worten über den Botschaftssekretär her. Doch Watson stand auf.

„Danke sehr“, sagte er und griff den Hut vom Tische.

Seine beiden Begleiter blieben die überzeugendsten Argumente im Munde stecken vor Stauern über diesen jähen Ausbruch. Watson war nicht der Mann, zwecklos seine Zeit zu vertrieben.

Als sie wieder in der Sonnenglut der Victoria Street bufen, schlugen beide mit ungebändigten Vorwürfen auf ihren stillen Reisegefährten ein. Er duldete stumm. Auch zur Abwehr und Rechtfertigung waren ihm Worte zu losbar.

Gelassen schritt er wieder am Parlamentsgebäude vorüber, der Themse und New Scotland Yard entgegen.

„Also doch Beschwerde!“ jubelte Ferram und malte seine großen gelben Zähne, als genieße er nun schon vorkostend seine Rache.

„Neben Sie doch!“ fluchte Hay, „und spannen Sie einem nicht so barbarisch auf die Folter, wenn diese Luftbarkeit auch zu Ihrem Veruse gehören mag.“

Doch Watsons Lippen blieben verschlossen. Kopfschüttelnd, erbitternd, schritten und trippelten Ferram und Hay neben ihm her, in das Polizeipräsidium hinein. Treppen hinauf, Gänge hinab bis zur Office des Beamten, den sie vor einer halben Stunde verlassen hatten.

Das Gebot der Stunde hatte Watson, wie immer, einen Gedanken besetzt. Er hatte sich nicht vergeblich, seinem Glücke vertraut, treiben lassen.

Der Beamte suchte in kaum verhohlener Ungebuld die Stirn, als das Trio wieder eintrat.

„Ich bitte“, begann Watson dienstlich und formell, „um einen Haftbefehl gegen den amerikanischen Staatsbürger George Vaterjohn, früheren Oberleutnant der Marine der U. S. A., den ich des Mordes an Rutland unter der Behauptung, daß Befragter sich auf britischem Gebiete aufhält.“

Der Engländer blickte kurz auf. Er durchschaute den gewandten Polizeikniff.

Ferram und Hay sahen sich verständnislos an. Nach einer kleinen Pause der Ueberlegung erwiderte der Beamte:

„Mr. Watson, dieses Eruchen kann ich natürlich nicht ablehnen. Ich erlaube mir aber, Sie als Kollege darauf hinzuweisen, daß weder Sie noch die Kriminalpolizisten, die ich Ihnen zur Verfügung stellen werde, das Haus Sie John Rutlands auf Grund dieses Haftbefehls betreten dürfen.“

„Ich weiß“, entgegnete Watson kühl, „ich kenne die Habens-Corpus-Akte.“

„Auch dürfen Sie den betreffenden Herrn nur verhaften, wenn er sofort — hören Sie — sofort — zugestimmt, George Vaterjohn zu sein.“ (Fortsetzung folgt)

Nach rückwärts gerichtet

Noch immer Sklaverei und Menschenopfer

Barbarische Zustände in Sinterindien - Die Nagas in den Bergen

Die Birmanen können den zweifelhaften Ruhm für sich in Anspruch nehmen, eines der rückwärtigsten Völker der Erde zu sein.

Der merkwürdige Volksstamm der Nagas wohnt in den Bergen im Süden des Himalaya, die eine Höhe von 3000 bis 4000 Metern haben.

Sie halten Sklaven, obwohl es ihnen von der geistlichen Obrigkeit, den Engländern, streng verboten ist; wie wenig aber dieses Verbot fruchtet, wird durch die Tatsache bewiesen, daß im vorigen Sommer von den Engländern fast 4000 Sklaven losgekauft wurden.

und zwar zu einem Preise von einem Dollar für jeden Sklaven, was ja eigentlich ein sehr mäßiger Preis ist.

Das damit aber das Uebel ausgerottet wäre, ist kaum anzunehmen.

Die Nagas tragen einen gestickten Gürtel mit einem kleinen Schwanz, der mit Muscheln geschmückt ist, die Krone einen bunten Federkopfschmuck. Der merkwürdigste Bestandteil der Kleidung aber ist der sogenannte „Schwanz“, der aus schwarzem gefärbtem Menschenhaar verfertigt ist und hinten auf dem Gürtel angebracht wird.

Die Nagas haben mit den Bewohnern der Südseeinseln die Sitte gemeinsam,

die Köpfe der erschlagenen Feinde als Trophäen auf langen Stangen vor ihrer Hütte aufzuspitzen. Die Gelehrten nehmen deshalb an, daß sie aus südlicheren Gegenden eingewandert sind.

Die Nagas sind des festen Glaubens, daß keine Ernte auf anfallen würde, wenn nicht wenigstens ein Menschenkopf dem Erntegott geopfert wird.

Dem Versuch der Engländer, ihnen zivilisierte Sitten beizubringen, stehen sie verständnislos und abwehrend gegenüber. So wird berichtet, daß die Engländer in einer Gegend von Birma, wo die Bevölkerung noch im reinen Naturzustand lebt, den Leuten befahlen, sich Kleider anzuziehen, da es falsch sei, nackt zu gehen.

Die jungen Mädchen heiraten meist zwischen 14 und 18 Jahren, während die Männer bei der Eheschließung 17 bis 22 Jahre alt sind. Die Männer müssen die Frauen kaufen, und zwar werden so und so viele Körbe Reis oder Nektar für sie bezahlt.

aus Reis bereitet und sehr bezaubernd ist.

Die Gärten der Nagas sind äußerst primitiv. Sie sind aus Stroh errichtet, und der Eingang befindet sich unten am Boden.

Erst vor Kurzer Zeit wurde der englische Kapitän Weiß, der eine Expedition in das Herz des Naga-Landes unternahm, mit all seinen Begleitern getötet.

Eine Million erschwindelt

Betrüger Grünspan

Der seit Februar 1928 von verschiedenen deutschen und französischen Polizeibehörden gefuchte Scheckfälscher und Kontoführer Grünspan ist in einem Pariser Hotel, in dem er sich unter falschem Namen eingetragen hatte, verhaftet worden.

fam; die dafür eingekauften Waren wurden aber wieder zu Spottpreisen verschleudert. Die Zentrale der Firma befand sich in Wiesbaden.

Als dem Chef hier der Boden zu heiß wurde, verabschiedete er sich nach der Erschwindlung eines letzten hohen Bankkredits auf mit einigen großen Scheckfälschungen.

Sechs Arbeiter von einer Sturzwelle weggespült

Vier Personen ertranken

Nach einer Meldung aus Vermeo wurden sechs mit Verbesserungsarbeiten am Hafen von Bilbao beschäftigte Arbeiter durch eine Sturzwelle weggespült. Vier Arbeiter ertranken.



Ueberschwemmungen auch in Spanien

Das Unwetter, das zunächst nur in Südfrankreich tobte, hat sich zum Teil auch nach Nordspanien, den Pyrenäen, gezogen. Insbesondere im Ebro-Tal sind starke Regengüsse niedergelassen, die zu großen Ueberschwemmungen geführt haben.

Sensationelle Wendung im Dielingen-Prozess

Wie das Geständnis des Angeklagten zustande kam - Die Entscheidung gefallen

In dem Prozeß gegen den Anwalt von Dielingen in Senarville ergab gestern Abend die Beweisaufnahme eine Sensation. Der Zeuge Henkler erklärte, vom dem Verleumdeter Dielingen befragt, daß das Geständnis des Angeklagten von Dielingen, das dieser in der ersten Schwurgerichtssitzung im Jahre 1928 abgegeben hatte, ihm von seinem Mitgefangenen Meyer und dem Zeugen Henkler eingeimpft worden sei.

Der Verteidiger Dielingsens, Rechtsanwalt Dr. Wendel, erklärte nach den Aussagen des Zeugen Henkler: Das ist die Entscheidung des Prozesses! Der Zeuge bekundete unter seinem Eid, daß das Geständnis Dielingsens von Meyer und ihm erfunden sei.

Ansteigen der Seine

Keine Gefahr

Infolge des Steigens der Sonne und des Lohng ist auch die Seine angeschwollen. In einer Stelle in Paris steht sie 1,26 Meter über dem gewöhnlichen Stande. Man rechnet mit einem weiteren Steigen, ohne daß Beschränkungen für die anliegenden Häuser bestehen, weil alle notwendigen Vorkehrungen getroffen sind und bei der vorgeschrittenen Jahreszeit mit Ueberschwemmungen kaum noch zu rechnen ist.

15 Jahre Zuchthaus wegen Totschlages

Eine 17jährige gelistet

Der 22 Jahre alte Elektromonteur Krümler, der am 15. Dezember vorigen Jahres die 17 Jahre alte Schneiderin Weinmann aus München durch Beiliebe erschlagen hatte, wurde wegen Verbrechens des Totschlages gestern Abend zu 15 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust verurteilt.

Skandalöses Vorgehen der Kirche

Regierungsgericht in Kappstadt

Mit ungeheurer Spannung verfolgte man in Südafrika die Verhandlungen der Synode der Holländischen reformierten Kirche, des höchsten kirchengerichtlichen, das in Kappstadt zusammengetreten war, um über den Fall des Professors Du Plessis, des Ordinarius für Theologie der theologischen Fakultät der Stellenbosch-Universität zu verhandeln.

Die Justizkommission der Synode fand den Professor dann auch schuldig, in vier Punkten gegen die Fundamentaltatlage der Kirche verstoßen zu haben, und es unterliege keinem Zweifel, daß auch das Plenum der Synode in diesem Sinne entscheiden wird.

Nach einer Berliner Reise verschollen

Das Verschwinden des Rechtsanwalts Lindheimer als Führer wiedererkannt

Die Berliner Polizeistellen beschäftigen sich zur Zeit mit dem Schicksal des Frankfurter Rechtsanwaltes Jakob Lindheimer. Der Rechtsanwalt, ein Mann von 41 Jahren, der zuletzt in der Scheffelstraße 22 zu Frankfurt a. M. wohnte, wird seit dem 17. Januar 1929 vermißt, also seit mehr als einem Jahr. Lindheimer war an jenem Tage nach Berlin gefahren und hatte etwa 10000 Mark bei sich.

Alle Nachforschungen, die die Familie und die Polizei anstellen, bleiben erfolglos. Jetzt ist ein persönlicher Bekannter des Verschundenen von einer Reise zurückgekehrt mit der erkannten Mitteilung, daß er Lindheimer in dem Führer eines Riviera-Hotels wiedererkannt haben will.

Ueberschwemmungen auch in Spanien

Das Unwetter, das zunächst nur in Südfrankreich tobte, hat sich zum Teil auch nach Nordspanien, den Pyrenäen, gezogen. Insbesondere im Ebro-Tal sind starke Regengüsse niedergelassen, die zu großen Ueberschwemmungen geführt haben.

61 000-Tonnen-Dampfer der Cunard-Linie

Die Cunard-Linie läßt für den Transatlantik-Verkehr einen 61 000-Tonnen-Dampfer bauen, dessen Antrieb durch Turbinen von zwei Hochdruckturbinen mit einer Leistung von 300 000 PS, erfolgen und dessen Geschwindigkeit 28 bis 30 Seemeilen in der Stunde betragen soll. Das Schiff wird 330 Meter lang und 30 Meter breit werden und außer der Besatzung 4700 Personen befördern können.

Advertisement for 'Föchter-Versorgungs-Versicherung' (Föchter Insurance) featuring a large logo and text about life insurance benefits and company details.

# Geheitztes Leben

Liebe und Abenteuer eines Spions. Roman von Frank Arnau

20 Fortsetzung.

Am anderen Morgen, wenige Minuten vor acht, klopfte der Fahrer an der Tür Eberhards: ein Offizier hatte mit einem Wagen vor dem Hotel und ersuchte Herrn Pigeot, sich bereitzumachen. Eberhard, der eben mit Mercedes beim Frühstück saß, gab den letzten Schluck Tee hinunter, nahm Ueberrock und Hut, verabschiedete sich zärtlich von der geliebten Frau und stieg die beiden Treppen hinunter. Mit einem kurzen, höflichen Gruß stieg er zu Kapitän Rybkow in den Wagen. Der Chauffeur ließ den Motor auspringen, und das Auto fuhr durch die noch wenig belebten Straßen.

„Wie sind Sie auf dieses Hotel Moskwa gekommen, Herr Pigeot?“, fragte der Kapitän. „Waren Sie früher schon in Petrograd?“

„Nein. Es ist mir von einem Freund empfohlen worden, den seine Geschäftsreisen vor dem Kriege häufig hierher führten. Es liegt sehr zentral und man scheint ganz gut da zu wohnen. Es ist wenigstens sauber. Aber wenn ich länger hierbleiben sollte, werde ich mir wohl ein Privatquartier suchen. Sie begreifen, Herr Kapitän, für meine Frau ist es nicht gerade angenehm, ihre Tage in einem Hotel verbringen zu müssen. Besonders wenn sie kaum ein paar Worte Russisch versteht.“

„Ihre Frau Gemahlin ist hier?“

„Gewiß.“

„Petrograd ist augenblicklich kein angenehmer Aufenthalt, besonders für eine Frau!“

Eberhard lächelte. „Wir sind erst ein paar Monate verheiratet — Sie verstehen, Herr Kapitän!“

Kapitän Rybkow verstand. Auch das Mißtrauen schwand aus seinen Augen.

Der Wagen bremste scharf. Ein grauer, häßlicher, ineinander verschachtelter Mißvergnügen lag im Dunst und Rauch vor ihnen. Zwei Kolben präparierten vor dem aussteigenden Kapitän; die ganze Straße hinauf und hinunter war militärisch besetzt.

Ein großes Tor öffnete sich.

Eberhard trat ein und sah in einen Hof, in dem Eisenbahnwagen rangierten. Und auf graue Wände.

Hinter diesen Wänden wurde der Tod für Tausende von deutschen Soldaten vorbereitet, hier arbeiteten Zehntausende von Händen an dem großen Vernichtungswerk —

Der Kapitän sprach mit einem älteren Subalternoffizier, der das Kommando an der Hauptpforte hatte.

„Dieser Herr hier, der Ingenieur André Pigeot, betritt von nun an gegen Vorzeigung der Einlaßkarte jeden Tag die Werke und verläßt sie nach seinem eigenen Belieben. Besonderer Befehl seiner Exzellenz!“

Der Angesprochene sah Eberhard scharf ins Auge, las den Passierschein und schlug die Karten zusammen.

„Kommen Sie!“ Kapitän Rybkow führte Eberhard zunächst zu dem stellvertretenden Leiter der Werke, einem Rüstingenieur, und machte ihn dann mit einer ganzen Anzahl von Abteilungsleitern bekannt, zum größten Teil Artillerieoffiziere, von denen einige offenbar Invaliden waren, die bereits an sich erfahren hatten, was der Krieg bedeutete. Dann erhielt ein junger Leutnant, der nur noch einen Arm besaß, den Auftrag, Eberhard das ganze Werk zu zeigen und schließlich in der Abteilung abzugeben, in der André Pigeot seine informativische Tätigkeit beginnen sollte. Bei der Fabrikation von Maschinengewehrmunition.

Es war ein Weg, wie ihn Tante auch nicht schrecklicher genannt ist. Durch die Gassen, in denen Hunderte von fast nackten Menschen in einer fürchterlichen Temperatur damit beschäftigt waren, das zischende flüssige Metall zu bändigen und zum hundertfachen Werdienst gebräuchsfähig zu machen. Durch unübersehbar hohe, in denen blaufarbene Hülsen mit Verberben gefüllt wurden. Durch die Abteilungen, in denen Sprengstoffe lagen, mit denen man ganz Petersburg in die Luft hätte blasen können. Durch die Säle, in denen Patronen zurechtgerichtet wurden: Millionen, die alle den Weg in deutsche Körper finden sollten! Durch die Räume, die nur mit weichen Filzschuhen betreten werden dürfen, in denen eine hastige, unvorsichtige Bewegung das Verberben für Tausende entfesseln konnte.

Eberhard war überwältigt von den Eindrücken, die sich ihm hier boten, von den Riffen, die ihm der junge Leutnant nannte und — von dem Blick der Menschen, die hier arbeiteten. Vor dem stumpfen, planlosen Blick von Tieren, in einer Stille voller Angst und Grauen zusammengepreßt. Eberhard sah, daß hier in allen Abteilungen fleißig gearbeitet wurde. Er sah, wie Aufseher, viele von ihnen in der Uniform von Unteroffizieren, hinter die Arbeitenden schlichen; er hörte fluchen, wie nur Russen fluchen können, hörte antreiben, antreiben. Welche ganz ungewohnte Summe von Energie brachte der Mensch an, nicht um zu bauen, sondern um zu vernichten!

Es war schon gegen Mittag, als Eberhard in dem kleinen, freundlichen Zimmer eines alten Oberleutnants abgesetzt wurde, der die Aufsicht über die Maschinengewehr-munition hatte. Von diesem Zimmerchen aus gingen Gänge über drei Seiten: man konnte drei riesige Säle von hier aus übersehen. Der Oberleutnant, ein früherer Unteroffizier der Feuerwerkerabteilung, wie Eberhard später erfuhr, empfing den französischen Ingenieur nicht gerade sehr freundlich. „Ich heiße Ivan Wassiljewitsch Chrestschenko“, sagte er und zwirkelte seinen schon ziemlich ergrauten starken Schnurrbart. „Sie sind also der Herr, der acht Tage hier arbeiten will!“

„Jawohl, Herr Oberleutnant!“

„Ein Franzose, wie?“

„Ja. Ein Franzose aus Toulouse.“

„Kochmann für Maschinengewehre?“

„Kochmann so ziemlich für die ganze Armierung.“

„Ach!“ Der Oberleutnant sah Eberhard ein wenig spöttlich an. „Natürlich, von allem etwas und nichts genau. Man kennt das. Unsere Zivilingenieure sind gerade so. Ich lasse Ihnen, eine Sache gründlich verstehen ist wichtiger als von allem etwas wissen!“

„Das ist im Frieden sicher der Fall. Aber im Kriege kann man sich nicht immer nur auf eine Sache verlassen. Es wird bei Ihnen nicht anders sein wie bei uns.“

„Wahrscheinlich. Ich sagte Ihnen ja schon: die Zivilingenieure! Aber das geht uns ja hier nichts an — es ist nur, daß man davon spricht. Ihnen verdanken wir wahrscheinlich den neuesten Maschinengewehr Erfindungen, wie? Sie haben sich damit nicht sehr vornehmlich eingelassen?“

„Einen Maschinengewehr Erfindung? Davon weiß ich nichts!“

„Natürlich wissen Sie davon nichts. Aber wir wissen es! Aus den Zeiten noch wesentlich mehr herauszufinden als bisher! Als ob das möglich wäre! Man hat eben keine Ahnung davon, was der Mensch leisten kann. Wir tun wahrhaftig unser Möglichstes, die Leute anzutreiben, aber was eben nicht mehr geht, das geht eben nicht mehr. Sehen Sie einmal da hinaus!“ Der Oberleutnant schlug

einen Laden von einem der Ausquäler zurück. „Da haben Sie fünfzig Mann an den Tischen. Keiner ist auch nur einen Augenblick unbeschäftigt. In den Gängen stehen zehn Aufseher, und wehe dem Mann, der einmal die Hand ruhen läßt. Das acht zwölft Stunden — glauben Sie, daß der Mensch noch mehr aushält? Und nun soll die Produktion um ein Viertel gesteigert werden. Das ist mit drei Ueberstunden nicht heranzubringen. Und wenn das verlangte Quantum nicht geschafft wird, fliege ich in den Kasten — verstehen Sie, was das heißt?“



„Eberhard hörte fluchen, hörte antreiben, antreiben, antreiben.“

Es klopfte an die Türe.

„Ja! Herein!“

Ein Mann, ein Blödsinn, trat ein; Eberhard konnte sein Gesicht nicht sehen, da er zwischen ihm und dem Oberleutnant stand.

„Herr Oberleutnant — drei Mann von meiner Abteilung sind ohnmächtig geworden!“

Eberhard horchte auf. Die Stimme hatte er schon gehört! Verdammt nochmal! Von Ihrer Abteilung werden merkwürdig viele Leute schlapp! Unter die Brause mit ihnen, und dann wieder an den Arbeitstisch! Wir haben Mittel, den Leuten beizubringen, daß sie hier zu arbeiten haben! Verstanden? Und wenn das bei Ihnen nochmal vorkommt, sperre ich Sie ein. Merken Sie sich das!“

## Nur vier Tiere werden älter als der Mensch

Hundertjährige Vögel

Entgegen der allgemein verbreiteten Ansicht, daß der Mensch das ehrwürdigste Alter von 60 Jahren erreiche, bringt er es niemals auf mehr als 40 Jahre. Auch der Elefant, das langlebteste unter den Landtieren, kommt über 70 Jahre nicht hinaus. Die Tatsache, daß die Reptilien nicht älter als der Mensch werden, wurde einmündig von dem Universitätsprofessor Peacock aus Dundee festgestellt, der hierüber eine erschöpfende Studie veröffentlicht hat. Peacock fand, daß nur vier Kreaturen über das Durchschnittsalter des Menschen hinaus gelangen. Es sind das die Meisenhäufelkröte, die das ehrwürdigste Alter von 150 Jahren erreicht und es sogar bis auf 200 Jahre bringt, der Sturps, dessen Lebensspanne ebenfalls über anderthalb Jahrhunderte hinaus greifen kann, der weisköpfige Weier, der den Rekord von 118 Jahren hält, und der Adler, der seinen 104. Geburtstag begehen kann.

Andere Hundertjährige unter den Vögeln sind der Papagei, die Krähe, der Hahn und die Eiderente der arktischen Gebiete. Hier seien die Altershöchstgrenzen der Haus- und der wilden Tiere nach der Aufstellung des Professors Peacock aufgeführt: Hund: 3 Jahre, Pferd: 40, Kuh: 25, Lamm 40, Hühner: 30, Gänse: 37, Löwen und Tiger: 25, Nashorn und Kaimane können es auf 100 Jahre, Aale auf 60 bringen. Von einer Kröte ist bekannt, daß sie 36 Jahre wurde, und von einem Alligator, daß er das 40. Lebensjahr erreichte. Am langlebtesten sind die Insekten. Das geflügelte Männchen einer Solips genannten Art lebt nur ein bis drei Stunden, die Stubenfliege etwa 94 Tage. Andererseits kennt man Ameisenköniginnen, die ein Alter von 13 Jahren erreichten. Ein Feuerkäfer hält den Rekord der Langlebigkeit in der Insektenwelt, da er lebend in einem Holzstück gefunden wurde, in dem er 37 Jahre vorher Eingang gefunden hatte.

## Der liebevolle Partner

Carmen verflucht den allzu stürmischen Don José Mit dem Fall einer Carmen, die sich über die zudringliche Liebeswerbung ihres Don José beklagt, wird sich demnächst das Gericht in Velle zu befassen haben. Die Sängerin Alice Raveau von der Pariser Großen Oper war von dem Direktor des Stadttheaters in Velle für mehrere Vorstellungen der „Carmen“ als Gattin verpflichtet worden. Unglücklicherweise wurde der Sänger, der als José für das Spiel in Aussicht genommen war, in letzter Stunde krank. Für ihn trat ein junger holländischer Sänger namens Fucbla ein. Er verführte die Rolle mit solcher Naturwahrheit, daß die arme Carmen aus dem Zittern nicht herauskam.

Diese Angelegenheit steigerte sich zum Höhepunkt im letzten Akt, als Don José die ungetreue Car von in die Erde trieb, um ihr zu gehen, daß er nicht von ihr lassen könne. Er schloß die Sängerin dabei so fest in seine Arme, daß sie sich mit der

„In Befehl, Herr Oberleutnant!“ Der Mann drehte sich um, abzugehen, und wandte Eberhard voll sein Gesicht zu. Einen Augenblick, einen Herzschlag lang, bohrten sich die Blicke der beiden ineinander. Es war der Mann mit der Brille, von der Fahrt von Rom nach der Schweiz.

Um vier Uhr nachmittags lehrte Eberhard in das Hotel Moskwa zurück. Er hatte sich — vom Guckfenster des Oberleutnants aus — die „Arbeitsmethoden“ in dieser Hölle angesehen, auch in einem der kleineren Säle, in denen Frauen leichtere Arbeit taten. Diese Methode war im Grunde sehr einfach: es wurde aus den Menschen herausgedrückt, was irgend herauszubringen war. Die Aufseher, die in den Gängen auf- und abpatrouillierten, hatten zwar die Kräfte nicht in der Hand, aber wer sich nicht über seine Kräfte brachte, gegen den gab es verschiedene Grade der Bestrafung. Er wurde in eine Abteilung versetzt, die schwerere Arbeit, größere körperliche Anstrengung verlangte. Es wurden ihm Abzüge am Lohn gemacht. Es wurde ihm die Ratione gekürzt, das heißt, er bekam kein Mittagessen. Und wenn alles nichts half, ver schwand er. Festung, Front — oder, wenn der Kerl etwa aufzubegreifen wagte, eine Kugel. Mit solchen Methoden hatten die Pharaonen vielleicht die Pyramiden erbaut —

Die Frage war: Wie lange würden diese Gelosten des zwanzigsten Jahrhunderts die Methode ertragen? Würde dieses behaarnschwanzige Tier, die gelöcherte Masse nicht doch eines Tages zu der Erkenntnis gelangen, daß es, erst einmal einig geworden, stärker war als seine Peiniger?

Die Anwesenheit des „Mannes mit der Brille“ gab Eberhard sehr zu denken. Er sprach mit Mercedes darüber. „Ich kann mir nur vorstellen, daß der Mann nach Rußland zurückgekehrt ist, um für die Revolution zu arbeiten. An der Stelle, die er einnimmt, kann er es bestimmt in hohem Maße. Aber wie ist er dahin gelangt?“

„Glaubst du, daß er dich erkannt hat?“

„Ich weiß es. Ich sah es in seinem Auge — durch die dunkle Brille hindurch. Das sieht man. Einen Augenblick zögerte er, den Fuß zu heben, dann ging er hinaus.“

„Und wenn er dich verrät?“

„Was soll er denn verraten? Daß er mit uns aus Italien nach der Schweiz gefahren ist? Er wird sich hüten. Und wenn — warum sollen wir als Franzosen nicht in Italien und nicht in der Schweiz gewesen sein?“

„Vielleicht ist er ein Spion? Bei den Russen ist alles möglich!“

„Dann wäre er nicht in der Stellung eines Aufsehers, die immerhin nicht sehr angenehm ist. Im übrigen: ich werde es erfahren. Ich werde einfach mit ihm sprechen.“

„Aber doch nicht in den Werken?“

„Natürlich nicht.“

Drei Tage später ging Eberhard langsam durch den Saal, in dem neben anderen der „Mann mit der Brille“ die Aufsicht hatte. Er hieß, wie Eberhard herausgebracht hatte, Bjodor Buturilin und war erst seit einigen Tagen im Dienst.

In der „Gasse“, die ihm zur Beaufsichtigung übergeben war, stellte ihn Eberhard. „Herr Buturilin — ich habe mit Ihnen zu sprechen. Ich erwarte Sie um elf Uhr im Zimmer des Herrn Oberleutnants.“

Der Mann sagte kein Wort; er nickte nur mit dem Kopf. Kurz vor elf Uhr begab sich der Oberleutnant in die Offizierskantine, um dort zu frühstücken. Es klopfte. Buturilin trat über die Schwelle.

„Wir haben uns, wenn ich nicht sehr irre, schon gesehen.“ begann Eberhard. In diesem Augenblick sah er, daß Buturilin die Rechte in die Tasche seines Rockes versenkte. „Raffen Sie Ihre Waffe in Ruhe, Herr! Sie haben von mir nicht das mindeste zu fürchten. Wenn ich mich nämlich daran erinnere, was Sie im Zug zwischen Mailand und der Schweizer Grenze über Ihre politischen Ansichten gesagt haben, so kommt es mir vor, als ob wir durchaus nicht gegeneinander zu arbeiten brauchen. Verstehen Sie mich?“

(Fortsetzung folgt)

## Gibt es noch lange Kohlen?

Die Vorräte der Erde

Die heutige Weltwirtschaft ist ohne Kohle undenkbar. Daher ist die Frage außerordentlich interessant, wie lange wohl die Kohlenvorräte der Erde noch reichen werden. Denn wenn alle Kohlenlager ausgebeutet und erschöpft sind, bleiben nur zwei Möglichkeiten: entweder ist bis dahin ein neuer Brenn- und Krafterzeugungsstoff entdeckt oder erfunden worden, oder die Menschheit geht zugrunde. Die Verfassungen des Ingenieurs Friedrich Brod geben eine klare Uebersicht über die Kohlenvorräte der einzelnen Länder und enthalten interessante Berechnungen über die Dauer bis zur Aufzehrung der Vorräte unter Annahme einer jährlich im gegenwärtigen Ausmaß gleichbleibenden Förderung.

Österreich hat danach bei einer Jahresförderung von 3 Millionen Tonnen schon nach 114 Jahren seinen Kohlenstock verbraucht. Noch schlechter ergab es

Ungarn, das schon in 100 Jahren das letzte Stückchen Kohle fördert.

Die Tschechoslowakei kommt 550 Jahre aus, und Deutschland mit einer Förderung von 208 Millionen Tonnen im Jahre kann noch 1450 Jahre lang Kohlenbergbau treiben. England ist in der Lage, noch 650 Jahre lang alljährlich 202 Millionen Tonnen Kohle zu fördern. Frankreich, wo 58 Millionen Tonnen im Jahre aus Tageslicht gebracht werden, ist für 800 Jahre versorgt. Polen mit 8 Millionen Tonnen jährlich für 2000 Jahre, und die Vereinigten Staaten, die nicht weniger als 684 Millionen Tonnen Kohle als Jahresproduktion registrieren, können noch 6300 Jahre auskommen. Wenn Kanada bei der Jahresproduktion von 10 Millionen Tonnen stehen bleibt, so reichen seine Vorräte sogar noch 60000 Jahre lang. Im Laufe der Zeit werden sich diese Verhältnisse a. z. vermindern, denn je größer die Zahl der leistungsfähigen Kohlenlager sein wird, um so stärker werden die noch leistungsfähigen Plätze beansprucht werden.

# Die Welt der Frau

BEILAGE DER DANZIGER VOLKSSTIMME

Man stellt sich dumm

## Arbeitslosigkeit und Schwangerschaft

Um die kostenlose Verordnung von Schutzmitteln - Eine Aufgabe der Krankenkassen

Wir besprachen kürzlich an dieser Stelle den Umfang der gesundheitlichen und sozialen Fürsorge für die schwangere arbeitende Frau. Hat sich auf diesem Gebiet auch in den letzten Jahren, seitdem die Arbeiterschaft stärkeren Einfluß auf die Sozialgesetzgebung nehmen konnte, vieles zum Besseren gewendet, so bleibt doch das Geburtenproblem der minderbemittelten Schichten an sich, die Föhrung der Schwangerschaften bei der einzelnen Frau, die Verelendung durch Arbeitslosigkeit, die daraus resultierende Unmöglichkeit, dem Kinde ausreichende Ernährung, eine sorgfältige Erziehung zu geben, mit all ihren kulturell gefährlichen Nebenwirkungen eine Angelegenheit stürker Aufmerksamkeit für alle sich vor der Zukunft verantwortlich fühlenden Menschen, insbesondere natürlich der Frauen selbst.

Gegen die Arbeitslosigkeit gibt es kein Allheilmittel. Hilfsmaßnahmen verschiedener Art sind notwendig, wenn man diesem Krebsübel unserer Zeit beikommen will. Es gibt Hilfsmaßnahmen, die sofort eine gewisse Erleichterung bringen können, z. B. Arbeitszeitverkürzung, Verlebung des Wohnungsbaues usw. und Hilfsmaßnahmen, die auf weite Sicht hinaus wirken. Eine solche

Hilfsmaßnahme ist die Geburtenregelung.

Die Miesenarbeitslosigkeit hämmert es den Massen der arbeitenden Bevölkerung förmlich in die Köpfe: ziel- und sinnlose Kindererzeugung ist in einer Zeit, wo der Kampf um Arbeit und Brot von Jahr zu Jahr ernster wird, ein Verbrechen. Wer noch so optimistisch die Entwicklung betrachtet und sich davon überzeugt ist, daß Technik und Wirtschaftsgestaltung, die Millionen von Arbeitskräften überflüssig machen, auch wieder neue Arbeitsplätze für Millionen schaffen, muß zugeben, daß die großen Industriestaaten ein elementares Interesse daran haben, daß auf der ganzen Welt auch mit Hilfe der Geburtenregelung ein größeres Gleichgewicht zwischen der Produktion von Menschen und der Produktion der Menschen hergestellt wird.

Man sollte daher den Krankenkassen es nicht erschweren, auf eigene Kosten empfängnisverhütende Mittel unter die Massen zu bringen.

Leider ist in der Praxis vielfach das Gegenteil der Fall. So hatte nach einer Meldung der Zeitschrift „Die Betriebskrankenkasse“ (1929, Seite 287) der Vorstand einer Krankenkasse beschlossen, den Kassemitgliedern auf ihren Antrag Mittel zur Verhütung der Empfängnis auf Kosten der Kasse zu liefern. Das Versicherungsamt Torquay hat diesen Beschluß aufgehoben mit der Begründung, die Aufgabe der Kassen sei, den Erkrankten Heilung und Pflege zu vermitteln.

Der Beschluß des Kassenvorstandes über die Abgabe von empfängnisverhütenden Mitteln auf Kosten der Kasse gehe über den Zweck des Gesetzes hinaus. Er verstoße somit gegen Gesetz und Kassensatzung und müsse daher als unzulässig angesehen werden.

Daß Empfängnisverhütung in unzähligen Fällen auch Krankheitsverhütung bedeutet, wird jedermann klar, der weiß, daß die Zahl der Aborte infolge Schwangerschaftsunterbrechung enorm hoch ist.

Die Krankenversicherung wird durch die Schwangerschaftsabbrüche und ihre Folgen in steigendem Maße belastet.

Auch in Danzig berichten amtliche Stellen der Sozialfürsorge, daß sich die Zahl der Unterleibserkrankungen häuft, und zwar in Fällen, in denen man glaubt annehmen zu können, daß ihnen eine Schwangerschaftsunterbrechung oder mindestens der Versuch dazu vorausging.

Es ist nicht alles Gold...

## Schönheitsköniginnen und ihr trauriges Schicksal

Sie machten schlimme Erfahrungen - Pirschrevier für Frauenjäger - Böse Folgen der Berühmtheit

Dieser Tage kam ein Berliner Journalist auf den Einfall, eine der verflochtenen Schönheits- und Sommerköniginnen der Reichshauptstadt ausfindig zu machen und nachzuprüfen, inwieweit diese Würde dem Aufstieg der jungen Dame förderlich gewesen ist. Die junge Dame hat, wenn man ihr Los mit dem ihrer Schicksalsgenossinnen vergleicht, noch ziemlich viel Glück gehabt; sie hat nicht den Kopf verloren und ist damit zufrieden, daß ihr die zahllosen Angebote von Parfümfabriken und anderen Luxusfirmen ein gutes Auskommen gewähren, die ihre ansprechende Erscheinung in den Dienst der Reklame stellen wollen.

Um so schlimmere Erfahrungen

hat die betreffende Schönheitskönigin nach ihrem eigenen Bericht bei ihrem Besuch in Amerika gemacht, so daß man verstehen kann, wenn sie kein Verlangen trägt, noch einmal die Fahrt über den Ozean anzutreten.

Nachdem in letzter Zeit wiederum Schönheitsköniginnen gewöhnt worden sind, dürfte es angebracht sein, darauf hinzuweisen, daß man gerade in Amerika, dem Ursprungsland dieser Mode, überaus skeptisch und zurückhaltend über solche Veranstaltungen denkt. Ein großer Teil der Presse kämpft nicht ohne Erfolg gegen diese fragwürdigen Schaustellungen an, und sie wird dabei von zahlreichen Frauenorganisationen unterstützt, die mit Recht geltend machen, daß den Preisträgerinnen gewöhnlich ihre Würde in den Kopf steigt, und daß die Mädchen selbst Leidtragende statt Nutznießer sind. Diese Proteste haben schon vor längerer Zeit dazu geführt, daß die Schönheitskonkurrenzen immer weniger werden, und der Tag ist wohl nicht fern, an dem sie überhaupt der Vergangenheit angehören werden. Die amerikanische Presse pflegt bei solcher Gelegenheit auf die

Gertrud Bäumer, die bekannte Frauenpolitikerin der Demokratischen Partei, wies kürzlich im Verlauf einer Artikelserie nach, daß in den Zeiten, in denen die Erwerbslosigkeit am kleinsten, die Wirtschaftslage demnach relativ am besten war, also um die Mitte des Jahres 1924 (anfangs des Jahres 1925 sich auswirkend) die Geburtenzahl am größten war und die Fehlgeburten am wenigsten häufig waren, während, wie in einer Untersuchung für die Stadt Kiel festgestellt ist, die Fehlgeburten ganz deutlich erkennbar in den Familien mit mehreren Kindern und am Schluß der Geburtenreihe und vor allem in Familien von Erwerbslosen häufig sind. Das sind Feststellungen einer unverfälschten Juggin, die in ein sehr ernstes Kapitel unserer Sozialpolitik hineinleuchten und auch in Beziehung zu den finanziellen Aufwendungen für die Sozialfürsorge zu stellen sind.

Die Krankenkassen hätten also schon deshalb alle Veranlassung, die Empfängnisverhütung nicht zu erschweren. Nach dem § 303 der VVO haben sie das Recht, ihre Mittel zur allgemeinen Krankheitsverhütung zu verwenden. Einige Krankenkassen haben das eingesehen und unter bestimmten Voraussetzungen empfängnisverhütende Mittel auf Verordnung der freipraktizierenden Ärzte bewilligt. Das paßt den Sittenrichtern nicht. Sogar die Ärzte wollen vielfach kaum die Abgabe empfängnisverhütender Mittel an verheiratete Frauen gestatten, geschweige denn an unverheiratete. Man spricht von Gefährdung der Sittlichkeit, d. h.

man stellt sich absichtlich dumm.

Das ist in unserer Zeit der Dauer- und Miesenarbeitslosigkeit nur eine Brutaalität gegenüber den minderbemittelten Volksschichten.

Es wäre ein Segen für die Menschheit, wenn der „Mindersegen“ des Proletariats etwas eingebämmt würde. In England entfielen im Jahre 1926 auf 1000 verheiratete Lehrer 90 Kinder, auf 1000 verheiratete gelernte Arbeiter 159 und auf 1000 verheiratete ungelernete Arbeiter 247 Kinder. Mit Präventivmitteln sollte nicht Wertespiel gespielt werden; im Gegenteil: sie sollten unentgeltlich zur Verfügung stehen. Die Menschheit wird deshalb noch lange nicht aussterben, wohl aber erhält sie eine Möglichkeit mehr für den sozialen Aufstieg.

Ganz anders als beim Mann

## Das Seelenleben der gefangenen Frau

Trennung von der Familie die härteste Strafe - Fürsorge nach der Entlassung zu gering - Warum sie ins Gefängnis kam

Ueber die männlichen Gefangenen ist bereits manches Zutreffende gesagt worden. Sehr wenig aber über das Seelenleben der gefangenen Frau. Denn nur eine Frau kann über die Frau schreiben. Es gab leider bis heute nicht viele Gefängnisbeamtinnen, die imstande gewesen wären, über ihre gefangenen Geschlechtsgenossinnen der Deffenlichkeit Beachtenswertes zu unterbreiten. Neulich sprach jedoch die Leiterin des Berliner Frauengefängnisses in der Barnimstraße, die sozialdemokratische Landtagsabgeordnete Helfers, im Rundfunk über „Die Frau im Strafvolkzug“. Was sie da sagte, war nur ein winziger Teil dessen, was sie zu berichten wußte; doch auch das Wenige verdient festgehalten zu werden.

Frau Helfers brachte eine Statistik der weiblichen Gefangenen für das Jahr 1928. Im ganzen gab es 17 990, davon waren 5709 Untersuchungsgefängene, 747 Zuchthaus-, 11 151

Gefängnis- und Haft-, 383 Zivil- und Polizeigefangene, außer dem 16 Jugendliche. Die tägliche Belegung macht also 2163.

Am 30. September 1929 war die Gesamtzahl der weiblichen Gefangenen in Preußen 469 Untersuchungsgefängene, 314 Zuchthaus-, 1019 Gefängnis- und Haft-, 11 Zivil- und Polizeigefangene und einige Jugendliche.

Somit ist die Kriminalität bei den Frauen wesentlich geringer als bei den Männern; die weiblichen Gefangenen machen 16,8 Prozent sämtlicher Gefangenen aus. Frau Helfers meint mit Recht, daß die Beteiligung der Frau an den Straftaten der Männer selbstverständlich eine viel größere ist, als dies in den offiziellen Zahlen zum Ausdruck kommt. Der Mann vertritt eben nicht die Frau als Helferin. Kommt er aber aus dem Gefängnis, so wird die Frau von ihm gerade wegen seiner Schwelgerei abhängig. Im Gegensatz zum Mann gelangt die Frau durch ihre innere Haltlosigkeit zu ihren Rechtsverletzungen. Sie verübt Handlungen, die weniger Mut als Geschicklichkeit erfordern, mehr den Charakter der Unaufrichtigkeit als denjenigen der Gewalt tragen.

Ist das Verbrechen der Frau anders geartet als dasjenige des Mannes, so trägt sie auch ihre Strafe anders als dieser.

Die Strafe bedrückt sie in höherem Maße. Ihr Bedürfnis nach Gesellschaft, nach Ansprache in der Einsamkeit der Zelle ist größer als beim Manne. Im Gegensatz zu diesem kommen bei ihr Fruchtbereiche nur äußerst selten vor, sie ist eben viel zu passiv dazu und fügt sich eher in ihr Schicksal. In dem Verdriss nach Arbeit besteht zwischen beiden kein Unterschied. Das Verlangen nach inhaltsreicher Arbeit ist gleich groß hier wie dort. Selbstverständlich machen die Frauen gern Nähs- und Häkelarbeiten. Sehr oft verfertigen sie aus den kleinsten Abfällen die schönsten Sachen. Sie geben gern und machen gern anderen eine Freude: es muß Aufgabe jeder Strafvervollstreckung sein, das Wertvolle in der Arbeit der Gefangenen zu wecken und zu fördern. Entsprechend den besonderen Eigenschaften der Frau ist auch die Art der Begünstigungen beim Strafsystem teils eine andere als beim Manne. Wünscht sich dieser als Vergünstigung Wilder, so die Frau Blumen. Zielt bei jenem der Wunsch Tiere zu halten eine besondere Rolle, so richtet sich das Verlangen der Frau in der Regel auf Handarbeiten, und gerade für die Langfristigen erhalten sie eine besondere Bedeutung.

In viel höherem Maße als der Mann legt die Frau auf das Behaglichmachen ihrer Zelle Wert;

sie verfertigt sich zu diesem Zweck Decken, Püppchen, Lampenschirme u. dergl. mehr. Ein nicht seltener Wunsch ist, ein eigenes Kopfkissen oder ein Sitzkissen zu besitzen. Die Möglichkeit, die Vergünstigungen zu entziehen, gibt ein vorzügliches Erziehungsmittel in die Hand. Es ist viel wirksamer, und viel weniger gefährlich als zum Beispiel die Kerkerstrafe, die die Frauen nur verbittert und hysterisch macht. Bestrafte verlassen die Arrestzelle nicht geessert, sondern mit dem Gedanken, sich bei der nächsten Gelegenheit zu rächen.

Ueberhaupt ist die veränderte Einstellung zum Strafvolkzug für die Frau von ganz besonderer Bedeutung, weil bei ihr Gefühlswerte eine größere Rolle spielen als beim Manne und sie für persönliche Einwirkungen in der Regel zu

Eine Frau berät über Völkerecht  
Abn. Elisabeth Lüders als Vertreterin Deutschlands



Am Donnerstag tritt im Haag die Konferenz für die Zusammenfassung des Völkerechts zusammen, die die größten Gelehrten auf diesem Gebiet vereinigen wird. Die Konferenz ist gründlich vorbereitet worden. Von den eingeladenen 55 Staaten haben über 40 die Aufforderung angenommen und hervorragende Rechtsgelehrte in den Haag entsandt. Unsere Aufnahme zeigt Frau Marie Elisabeth Lüders, die einzige weibliche Abgeordnete Deutschlands zur internationalen Konferenz im Haag, die über die Zusammenfassung des Völkerechts beraten soll.

nächtlicher ist als dieser. Die Frauen leiden in viel höherem Maße unter der Trennung von der Familie.

Es ist nicht nur die Sorge um ihre Kinder, die sie bedrückt, sondern auch der Gedanke, daß der Mann ihr untreu wird;

verliert sie den Mann, so verlieren die Kinder den Vater. So quält sie immer der Gedanke: bleibt der Mann auch wirklich treu? Wie findest du alles wieder nach Rückkehr in die Freiheit?

Hierin zeigt sich wieder einmal, daß allein die Entziehung der Freiheit auf kürzere oder längere Zeit für jeden Menschen die härteste Strafe ist. Deshalb haben alle diejenigen Unrecht, die in dem modernen Strafvollzug eine Gefährdung des Strafbankens sehen. Daß gerade der moderne Strafvollzug, der seinen Zweck in der Erziehung sieht, mit seinen Erziehungsinhalten einzeln und allein imstande ist, den Gefangenen und der Gesellschaft zu nützen, erhellt ganz besonders durch seine Einwirkung auf die weiblichen Gefangenen. Aber auch hier wie überall gilt der Satz, daß der Strafvollzug in weitem Sinne Entlasten für die Strafbank ist. Das Problem der Entlasten für die Strafbank ist folglich das Problem des Strafvollzuges. Die Menschen, die erzogen werden sollen, sind keine Mechanismen, die auf einen vorbestimmten Tag abgerichtet werden können.

Sie bedürfen einer zielbewußten Führung während der Haft und weit über die Haftzeit hinaus.

wenn ihre Erziehung zu gutem Ende gebracht werden soll. Es ist Aufgabe des Staates, die Gefangenen- und Entlasten für die Strafbank auszubauen. Wenn auch die wertvolle Mitarbeit der Wohlfahrtsverbände keinesfalls entbehrt werden kann, so ist die Fürsorgearbeit an Strafbankgefangenen und Strafbankentlasten doch in erster Linie Aufgabe des Staates.

Diese letzten Sätze der Leiterin des Berliner Frauengefängnisses, der Genossin Helfers, können nicht stark genug unterstrichen werden. Leider hat der Staat bis heute die Bedeutung dieser Sätze noch nicht in genügender Weise erkannt, er will immer noch nicht verstehen, daß Selber, die für die Gefangenen- und Entlasten für die Strafbank angewandt werden, in Wirklichkeit nichts anderes als eine gute Sparanlage bedeuten, eine Sparanlage am fremden Eigentum, am menschlichen Neuten und am Erfolg des Strafvollzuges. L. A.

## Das Stündlein vor der Hochzeit

Oberschlesische Frauen — ein kräftiges Geschlecht

In einer ober-schlesischen Ortschaft erschien vor kurzem der Grubenarbeiter Franz M. pünktlich zur festgesetzten Vormittagstunde mit seiner Braut Maria C. und den Trauzeugen vor dem zuständigen Standesbeamten und ließ sich nach Erhebung der vorgeschriebenen Formalitäten traunen. Vom Standesamt aus wollte sich die kleine Gesellschaft nach der nahegelegenen Kirche begeben, um den eben geschlossenen Bund feierlich einsegnen zu lassen. Unterwegs kehrte man erst noch einmal in einer an der Straße gelegenen Gastwirtschaft ein, um sich die etwas trockenen Kehlen anzusehen. Nach dem zweiten Glase Bier beurlaubte sich die frischgebildete Gattin plötzlich für eine knappe Stunde von ihrem verdankten Geliebten und den nicht viel weniger verwun-

berten Trauzeugen mit dem letzten Versprechen, alle drei nach Ablauf der kurzen Frist an Ort und Stelle zum Gange nach der Kirche abzuholen.

Und Maria hielt Wort. Raum war die angegebene Zeit verstrichen, als sich die junge Ehefrau wieder in der Gastwirtschaft einfindet und, als wäre unwillig nichts von Belang geschehen, die drei auf sie Wartenden zum Gange nach der Kirche abholte, wo dann auch die feierliche Einsegnung nach der kleinen Verzögerung ohne jeden weiteren Zwischenfall vor sich ging.

Was war denn nun während Marias Abwesenheit passiert? Oh, nichts weiter, als daß sie während des knappen Stündleins schnell einen gesunden Knaben zur Welt gebracht hatte.

Die ober-schlesischen Mädchen, von denen man schon viel Ruhmenswürdiges gehört hat, müssen sich doch einer ganz besonders festen Konstitution erfreuen!

## Streit um Alimente und Vaterschaft

Was sich der „Bund für Männerrechte“ wünscht

Die Zeitschrift „Die Frau“ berichtet über folgenden bis jetzt freilich mihärdigten Versuch, einen „Internationalen Kongress der Männerrechtler“ zu veranstalten. Er sollte in Wien stattfinden. Mit englischer und amerikanischer Unterstützung wurde Propaganda für den Kongress gemacht, der dann aber, anscheinend wegen ungenügender Beteiligung, abgeblasen worden ist.

Die Grundeinstellung der Bewegung wird in folgende Forderungen zusammengefaßt:

1. Verschiedene Frauen, die erwerbsfähig sind und aus Erwerb oder sonstwo ein Einkommen besitzen, das zumindest das Existenzminimum erreicht, haben keinen Anspruch auf Alimente.
2. Ein Anspruch auf Alimentierung nach der Scheidung besteht erst nach dreijähriger Ehe. Bei der Bemessung der Alimentation ist auf die Dauer der Ehe Rücksicht zu nehmen.
3. Nach vollzogener Scheidung verliert die Frau das Recht auf den Namen des geschiedenen Mannes und hat den Namen wieder anzunehmen, den sie vor der Ehe trug und ebenso ihre frühere Zuständigkeit.
4. Die geistliche Frist von drei Monaten zur Beirteilung der ehelichen Güter ist aufzuheben.
5. Vorschritt der Blutprobe und anthropologische Untersuchung als gerichtliche gültiger Beweis zur Feststellung der Vaterschaft.
6. Erwerbsfähige Mütter unehelicher Kinder sind verpflichtet, ihrem Einkommen gemäß zum Unterhalt des Kindes beizutragen.
7. Der Vater eines unehelichen Kindes darf nicht nur Pflichten, sondern muß auch Rechte auf das Kind haben.
8. Auch uneheliche Kinder sind verpflichtet, ihre infolge Alters oder aus anderen Gründen erwerbsunfähig oder invalide gewordenen Eltern zu alimentieren.
9. Das Existenzminimum darf durch Alimentenzahlungen nicht beeinträchtigt werden. Das mittelalterliche — nur in Österreich bestehende — Verbot, wonach Männer wegen Geldschulden (Alimenten) nicht nur gepfändelt, sondern

auch mit Freiheitsstrafen belegt werden können, ist aufzuheben.

10. Bekämpfung aller Auswüchse der Frauenemanzipation.

## Der Nabel als Brosche

Ballgesellschaft in Wien

Poldi und Miki wollten miteinander auf den Ball gehen. Sie vereinbarten, daß sie sich ganz einfach anziehen werden. Und dann kam die Poldi in einem funkelneuen Abendkleid. Darüber ärgerte sich die Miki ungeheuerlich. Das weiter geschah, erfuhr man ganz genau vor dem Bezirksgericht Favoriten in der getrigen Verhandlung, die der Richter Langer leitete.

Miki: Ich hab' schon vorher geahnt, daß I' mi übernehme und als Nabelbrosche z'ruddeln wird. Und richtig: Wie I' in 'n Saal lumm' und die Poldi erblickt, tanzt I' grad mit an' alten Verehrer von mir an Foxrot, und zwar in an' funkelneuen Abendkleid! Da hat mi der Jörn packt, und I' hab' zu meine Bekannten g'lagt: „Dös is ja kunit net, von an' Hansen Tänzer umwärmt I' werden, wann ma a Klad tragt, das hinten nur an' Zipf hat und vorn so ans' schnitt'n is, daß ma den Nabel als Brosch' traag'n kann!“

Poldi: Ich bill', Herr Richter, dös war ja gar net so arg. Die Miki hat halt a bißl' gefeiert.

Richter: Ich glaube auch. Das beste wäre, wenn Sie sich wieder versöhnen würden und zum Ausbleich am nächsten Ball gehen, rats ich Ihnen: Machen Sie beide von der neuesten Frauenmode Gebrauch.

Poldi: Na ja! Ich hab's ja schließlich net so traglich g'numma.

Miki: Und I' hab's net so schlecht g'mant g'habt. (Zur Poldi): Verzeih mir, und lau ma wieder quat.

Richter: Und wenn Sie wieder zusammen auf einen Ball gehen, rats ich Ihnen: Machen Sie beide von der neuesten Frauenmode Gebrauch.

## Subi opfert sich



„Väterchen, für 50 Pfennige sage ich der Mutti, ich sei es gewesen.“

(Aus „Die Taffler“.)

## Kostüme und Mäntel für das Frühjahr

Kostüme und Mäntel spielen in dieser Frühjahrsmode eine wichtige Rolle und beide gibt es in den verschiedensten Arten und Formen. Bei den Kostümen sind in diesem Jahr die langen, die halblangen und die kurzen Roden gleich modern. Am jugendlichsten wirkt natürlich die kurze Jacke, lockerer und „angezogener“ dagegen sind die längeren und die langen. Während man für die langen Roden hauptsächlich einfarbige Stoffe verwendet, kommen für die mit kurzer Jacke gearbeiteten Kostüme — für die sportlichen und die im Phantasiegeschmack gehaltenen — auch die Fülle der gemusterten Gewebe in Frage.

Aus glatten, gestreiften und karierten Stoffen, in schwerer und leichter Qualität, in fester und loserer, fast grober Art, arbeitet man auch die Mäntel, die in diesem Jahre nicht mehr das Kleid vollkommen decken müssen, ausgenommen natürlich die Regenmäntel, deren Zweck es ja ist, dem Kleid ein ausreichender Schutz zu sein. Für Kostüme spielen die sogenannten Zusätze eine große Rolle. Kleider Hübsche, Schals und Mäntel bieten genug Abwechslung. Nicht unbeachtet dürfen Hut und Schuhe bleiben. Alles muß gut im Ton abgestimmt sein. Zu allen Modellen sind Non-Schnitt-erhältlich.



J 4626. Praktisches Kostüm aus gemustertem Tweed mit weicher Garnitur. An der Jacke aufgesetzte Taschen und Lederbündel. Hosenrod mit Hüfttasche und eingesehten Taschen. Stoffverbrauch: etwa 3,40 Meter, 130 Zentim. breit. Non-Schnitt für Größe 42, 44, 46 und 48 erhältlich. Preis 1 Mt.



J 4628



J 4629

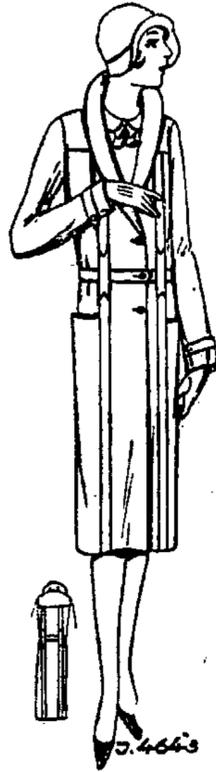
J 4629. Praktisches Kostüm aus gemustertem Tweed mit weicher Garnitur. An der Jacke aufgesetzte Taschen und Lederbündel. Hosenrod mit Hüfttasche und eingesehten Taschen. Stoffverbrauch: etwa 3,40 Meter, 130 Zentim. breit. Non-Schnitt für Größe 42, 44, 46 und 48 erhältlich. Preis 1 Mt.

J 4634. Ueberquasamantel aus gemustertem Phantasie-Webstoff. Vorn und rückwärts Rollenleilung. Den Rücken erweitern oben abgetrappte Falten. In der weichen Teilung sind die Taschen gehalten. Lederbündel. Stoffverbrauch: etwa 3 Meter, 130 Zentimeter breit. Non-Schnitt für Größe 42, 44, 46 und 48 erhältlich. Preis 1 Mt.

**Schnittmuster**  
sind bei der  
**Firma Lyon**  
Japansgasse 61  
besichtig



J 4633



J 4643



J 4648. Mantel aus mittelfarbigen Tuch mit Raffenteilung und aufgesetzten Bündeln für lange Mäntel. Die weichen Schöße bilden Taschen. Der Gürtel hält die Weite leicht zusammen. Schals tragen. Stoffverbrauch: etwa 2,85 Meter, 130 Zentim. breit. Non-Schnitt für Größe 40 erhältlich. Preis 1 Mt.

J 4645. Sportlicher Mantel aus marineblauen Boltriss mit doppelreihigen Knopfschluß und Gürtel. Schalter Schals tragen. Kermel mit Aufschlägen. Stoffverbrauch: etwa 3,60 Meter, 130 Zentim. breit. Non-Schnitt für Größe 40 erhältlich. Preis 1 Mt.

## Erprobt und bewährt!

Seide zu waschen, auch die sogenannte Waschseide, erfordert eine vorzügliche Behandlung. Auch während des Waschens soll der Stoff möglichst glatt liegen bleiben, und mehr durchgeschwenkt als gerieben werden. Dem letzten Spülwasser mischt man ein wenig gut gelöstes Summarabikum bei, und hängt den Stoff unausgewaschen zum Abtropfen auf die Leine.

Stark fettige Haut kann häufig schon durch heiße Wassungen und nachfolgender kalter Spülung entfernt werden. Sollte das allein nicht genügen, füge man dem Spülwasser eine Dosis Zolletten-Extrakt und einige Tropfen Benzol-Tinktur bei.

Dunkle Wollwaren, Herrenjoden, Kinderanzüge usw. lassen sich ausgezeichnet in Kartoffelwasser, dem auf fünf Liter ein Teelöffel Salznat zugesetzt werden kann, reinigen. Feucht abgült werden die Sachen locker und sehen wie neu aus.

Schweißleide sind an Winterkleidern besonders unangenehm, da man sie nicht so leicht waschen kann, wie Sommerkleider. Man entfernt die Flecke mit einer Lösung aus 1 Teil Salznat und je 3 Teilen Alkohol und Schwefeläther.

Reißes Besenwerk säubert man, indem man es in heißen Weizen- oder Kartoffelmehl durchreibt. Die Sachen werden wie neu.

Marmorplatten müssen wöchentlich ein- bis zweimal mit Bohnerwachs eingerieben und am nächsten Tage mit Hanfölköl poliert werden. Sie bleiben bei dieser Behandlung immer glänzend.

Reich blutendes Zahnefleisch muß zu Anfang vorsichtig mit einer weichen, späterhin mit etwas härterer Zahnbürste behandelt werden. Empfehlenswert ist es auch, dem Mundspülwasser immer etwas Myrrhentinktur beizumischen.

Copierstiftleide entfernt man aus weißen Stoffen, indem man sie mit einer Mischung von drei Eßlöffel Brennspritus und einem halben Teelöffel Salzsäure betupft und dann mit lauwarmem Wasser spült.

Verlusterter Gegenständen wird die schöne Politur genommen, wenn man sie auf die übliche Art, d. h. mit Wasser und Seife, reinigt. Dazu nehme man nur weichen Ton, der dem Glanz niemals schaden kann.

Belegte Brote, die man mit auf die Wanderung nimmt, bleiben auch an den heißesten Tagen wunderbar frisch, wenn man sie, gut verpackt, noch in eine feuchte Serviette einschlägt.

# Wirtschaft-Handel-Schiffahrt

## Der Schiffsverkehr im Danziger Hafen

in der Zeit vom 7. bis 13. März

**Eingang:** 94 Fahrzeuge, und zwar 79 Dampfer, 13 Motor-Schiffe bzw. Segler, 1 Segelschiff und 1 Seeleichter mit zusammen 71 633 Netto-Regt.-To., gegen 96 Fahrzeuge mit 67 385 Netto-Regt.-To. in der Vorwoche.

**Ladung:** 25 Stückgüter, davon hatten 4 gleichzeitig Passagiere an Bord, 2 Erz, je 1 Phosphat, Del, Talc, Zuder und Holz. Die beiden letzten Ladungen wurden wieder ausgeführt. 61 kamen leer ein, außerdem kam 1 Rothhäner mit Getreide in den Hafen an.

**Nationalität:** 33 Deutsche, 21 Schweden, 16 Dänen, 6 Engländer, je 4 Norweger, Letten und Polen, 3 Finnen, je 1 Franzose, Holländer, Desterreicher und Danziger, und zwar Dampfer „Weichsel“.

**Ausgang:** 99 Fahrzeuge, und zwar 80 Dampfer, 16 Motor-Schiffe bzw. Segler, 2 Segelschiffe, 1 Seeleichter mit zusammen 63 793 gegen 79 Fahrzeuge mit 62 464 Netto-Regt.-To. in der Vorwoche.

**Ladung:** 34 Stückgüter, davon hatten als Beiladung 6 Holz, 3 Getreide, 1 lebende Herde. Außerdem hatten 5 Dampfer Passagiere an Bord; 34 Kohlen, davon hatte ein Dampfer eine Beiladung Eisen, 15 Getreide, 4 Holz, je 1 Getreide und Zuder, Nement, Superphosphat, Maschinenöl, Post und Passagiere, 7 Fahrzeuge gingen leer in See.

**Nationalität:** 36 Deutsche, 23 Schweden, 19 Dänen, 11 Letten, je 4 Engländer und Finnen, je 3 Norweger und Polen, je 1 Holländer und Danziger, und zwar Dampfer Rottlau.

In der Berichtzeit kamen 4100 To. Erz und 7500 To. Phosphat an. Die Erzladungen wurden durch die Dampfer „Blind“ (3100 To.) und „Tanja“ (1000 To.) (Erzbrille) hierher gebracht. Die Phosphatladung brachte der Engländer „Gredon“ von Tampa, Florida, U.S.A. Sie wurde an den Erzbrüden im Weichselmündung-Beden umgeschlagen, wobei wieder ein sehr gutes Abschleppresultat erzielt wurde. Der Dampfer begann am 13. März um 14 Uhr mit dem Löschen und hatte bis zum 14. März, 6 Uhr, bereits 4800 To. ausgeliefert. Diese prompte Entladung dient selber dem Dampfer nichts, da er bis circa 25. März hier auf seine Kohlenladung warten muß. Fertige und Schrott fehlen diesmal in der obigen Zeit vollständig und außer den üblichen Stückgutladungen wurde nichts von Bedeutung eingeführt.

Die Flaute am Frachtenmarkt hielt unvermindert an. Eine der zur Zeit am meisten in Schiffsahrtkreisen aller Länder behandelten Fragen ist die des Auslegens von Schiffen. So hören wir z. B., daß in Dänemark bisher 45 Dampfer aus der Fahrt gezogen sind. Die Nachrichten aus norwegischen Schiffsahrtkreisen sind noch schlechter. Insgesamt sollen bisher 75 norwegische Dampfer und Motor-Schiffe mit über 300 000 To. dm. stillgelegt worden sein. Einer englischen Meldung nach waren am 1. März d. J. in England und auf dem Kontinent 310 Schiffe von insgesamt über 1,7 Millionen B.-R.-L. Raumgehalt aufgelegt. Die Danziger Flotte die auf kurze Zeit auch still lag, ist bis auf einige Dampfer der Firma Reinhold, wieder in den Dienst gestellt. Die Reinhold'schen Dampfer, die augenblicklich hier noch still liegen, sollen Anfang des nächsten Monats in der englischen Heringsfahrt eingesetzt werden.

## Sie hat Verluste gehabt

Aber die Dividende bleibt 11 Prozent; — Der Abschluß der Commerz- und Privatbank

Der Abschluß der Commerz- und Privatbank für das Jahr 1928 — der erste Abschluß bei den großen Bilanzbanken — zeigt, daß das verfloßene Bankjahr im großen und ganzen nicht günstig war. Das Börsengeschäft fiel aus, dafür gab es Konzern- und Bankzusammenbrüche und eine rückläufige Konjunktur. Im verfloßenen Jahr hat sich die Commerz- und Privatbank mehrere Unternehmungen, die bedeutende Mitteldeutsche Creditbank, ferner die Braunschweigische Bank und Kreditanstalt A.-G. und die Adhener Bank für Handel und Gewerbe angegliedert. Dadurch ist das Bilanzbild stark beeinflusst worden.

Die Gesamteinnahmen betragen 78,95 Millionen gegen 75,11 Millionen bei der Commerz- und Privatbank für 1928 und der Mitteldeutschen Creditbank für 1927; es liegt also nur eine geringe Steigerung vor. Die Handlungsunkosten sind von 52,6 auf 53,9 Millionen, die Steuern von 9 auf 10,2 Millionen gestiegen; als Gewinn wird bei der Commerz- und Privatbank für 1928 der Betrag von 10,86 Millionen Markt ausgewiesen gegen 13,34 Millionen 1928 bzw. 1927 bei der Commerz- und der Mitteldeutschen Creditbank. Dieser Rückgang des ausgewiesenen Reingewinns (trotz dreier Fusionen!) ist an sich schon interessant und spricht für keine besonders erfolgreiche Geschäftsführung. Aber die Commerz- und Privatbank hat es fertig gebracht, trotz des Rückganges des Geschäftes nach der Fusion, für das erhöhte Kapital von 75 Millionen Markt dieselbe 11prozentige Dividende zu verteilen wie im Jahre 1927. Das Jahr 1928 hat zweifellos erhebliche Verluste auch für die Commerz- und Privatbank gebracht. Bei der „Favag“ sieht sie ziemlich hart in der Tinte. Behauptet wird, daß diese Verluste durch stille Reserven und Abschreibungen reichlich gedeckt sind. Trotzdem aber 11 Prozent Dividende auf das erhöhte Kapital! Wie gewaltig müssen die Gewinne in früheren Jahren gewesen sein, daß bei rückgängigem Geschäft, großen Verlusten auf ein höheres Kapital noch eine 11prozentige Dividende gezahlt wird?

**7 Prozent Dividende bei David Grove, Danzig.** In der gestrigen Generalversammlung wurde die Bilanz einstimmig genehmigt. Direktor Gustav Erdmann, Berlin, wurde neu in den Aufsichtsrat gewählt und eine sofort zahlbare Dividende von 7 Prozent beschlossen. Der Vorstand erklärte, daß die Danziger Gesellschaft mit der Berliner David-Grove-Aktiengesellschaft nicht zu tun hat, nachdem das gesamte Aktienkapital der David-Grove-A.-G. Danzig, in andere Hände übergegangen ist. Der Reingewinn der Danziger Gesellschaft beträgt 50 570,58 Gulden.

**Kontrollstation für Butter in Danzig.** Zwischen Polen und der Freien Stadt Danzig ist ein Uebereinkommen über den Butterexport über Danzig zustande gekommen. In Danzig wird eine Exportbutterkontrollstation errichtet. Die Bestimmungen dieser Kontrollstation werden zur Befreiung vom Ausfuhrzoll berechnen. Die Danziger Handelskammer wird ebenfalls Bestimmungen ausstellen, die die Zollämter zur Zollrückertattung bei der Butterausfuhr berechnen. Die Danziger Zollämter werden ebenso wie die polnischen Zollämter sogenannte Exportautizungen vorausgeben, die bei der Begleichung des Zolls entgegengenommen werden. Der Danziger Senat hat sich vorbehalten, daß bei der Butter Danziger Produktion der Ausfuhrzoll nicht rückertattet wird.

**Bedeutender Regierungsauftrag für die Königs- und Laurahütte.** Wie der „Express“ foranm, mittelst, soll der

Vereinigten Königs- und Laurahütte in den nächsten Tagen ein polnischer Regierungsauftrag auf den Bau von 100 Postwaggons erteilt werden. Damit entfällt die Notwendigkeit der von der Gesellschaft beabsichtigten Entlassung von 250 in den Waggonwerken beschäftigten Arbeitern.

## Gesamtkapital drei Milliarden Dollar

Eine amerikanische Riesebank

Die Aufsichtsräte und Direktoren dreier großer amerikanischer Banken, der Nationalbank, der Equitable and Trust-Company und der Interfac-Trust-Company nahmen am Dienstagmorgen die in den letzten Wochen niedergelegten vertraglichen Abmachungen über die Verschmelzung dieser Großbanken an. Die Nationalbank, welche die beiden anderen Institute gewissermaßen aufsaugt, wird damit zur Weltgrößten mit einem Gesamtkapital von fast drei Milliarden Dollar. Die Aktionäre der neuen Bank treten zum erstenmal am 24. April zusammen. Die Börse zeigte nach der Ankündigung der Verschmelzung eine scharfe Aufwärtsbewegung aller Wertpapiere.

**Danziger Bankverein e. G. m. b. H.** Die ordentliche Generalversammlung fand am Montagabend in der Resource Concorbia statt. Sämtliche Punkte der Tagesordnung wurden einstimmig nach den Vorschlägen der Verwaltungsorgane genehmigt, dem Vorstande Entlastung erteilt und die für das vergangene Geschäftsjahr auszuführende Dividende auf 7 Prozent festgesetzt. Nicht reges Interesse fand bei den Erscheinenden die vom Vorstande geplante Sterbegeldbeihilfe für die Mitglieder, eine Neueinrichtung für den Osten. Die Weiterentwicklung im laufenden Geschäftsjahr ist nach Mitteilung der Direktion ebenfalls eine günstige. Die Mitgliederzahl beträgt zur Zeit circa 1100, das eingezahlte Geschäftskapital und Reserven zur Zeit 600 000 Gulden, das gesamte verantwortliche Kapital rund 3 Millionen Gulden. Die turnusmäßig auszuführenden Aufsichtsratsmitglieder, Baugesetzmeister Bruno Fey, Rechtsanwalt Dr. Hammer und Fabrikbesitzer Leopold Gutzzeit wurden wiedergewählt.

**Gründung einer deutsch-polnischen Handelskammer.** Nach dem jetzt der Handelsvertrag mit Polen zur Unterzeichnung gelangt ist, hat der im Mai 1927 gegründete Deutsch-Polnische Wirtschaftsverband in Breslau nach Fühlungnahme der maßgebenden Wirtschaftsvertretungen seine Umwandlung in eine deutsch-polnische Handelskammer mit einer Zweigstelle in Berlin vollzogen. Die handelsgerichtliche Eintragung ist bereits erfolgt. Dem Vorstand des bisherigen Wirtschaftsverbundes gehören eine Reihe prominenter Vertreter der schlesischen und der sächsischen Industrie sowie des Großhandels und der Bankwelt an. Vorsitzender ist der Präsident der Industrie- und Handelskammer Breslau und Mitglied des Reichswirtschaftsrates Dr. jur. Dr.-Ing. h. c. Grund.

**Die Deutsche Bank und Discontogesellschaft** wird für das verfloßene Geschäftsjahr eine Dividende von 10 Prozent verteilen. Die Vorjahrdividende betrug bei der deutschen Bank ebenfalls 10 Prozent.

## An den Börsen wurden notiert:

für Devisen

In Danzig am 18. März: 100 Reichsmark 122,507—122,000, 100 Pfund 57,81—57,78, Ebed London 25,01—25,01, Ausgabungen: Berlin 100 Reichsmark 122,507—122,878, Warschau 100 Pfund 57,81—57,76, London 1 Pfund Sterling 25,015—25,015.

In Warschau am 18. März. Amer. Dollarnoten 8,90—8,91 — 8,87; London 48,80% — 48,47 — 48,26; New York 8,906 — 8,928 — 8,888; Paris 34,89% — 34,98 — 34,81; Prag 26,43 — 26,40 — 26,37; Schwelz 172,59 — 178,02 — 172,16; Wien 125,65 — 125,06 — 125,34; Mailen 46,71 — 46,88 — 46,59; im Freiverkehr Berlin 212,78.

## An den Produkten-Börsen

In Danzig am 12. März. Weizen (130 Pfund) 20,75—21, Roggen (Znl.) 11, Gerste (Znl.) 12—13,25, Futtergerste (Znl.) 11,25—12, Hafer (Znl.) 10—10,50, Roggenkleie 9, Weizenkleie 11.

In Berlin am 18. März: Weizen 237—240, Roggen 144—149, Braugerste 160—170, Futter- und Industrieernte 140—150, Hafer 118—128, loco Mais Berlin 156, Weizenmehl 26,50—34,25, Roggenmehl 20,00—28,50, Weizenkleie 8,00—8,50, Roggenkleie 7,75—8,00 Reichsmark ab marktlichen Stationen. Handelsrechtliche Lieferungspreise: Weizen Mai 268% — 258 Brief (Vortrag 256%), Juli 264% (264). Roggen März 159 (159), Mai 167% — 166% Brief (167%), Juli 172—171 Brief (172). Hafer März 126 (125), Mai 135% — 135 (135), Juli 141 (141).

**Berliner Viehmarkt vom 18. März.** Amtliche Notierungen der Direktion für 1 Zentner Lebendgewicht in Mark: Rube: a) 42—47 (voriger Markt 42—48), b) 38—40 (32—40), c) 28—31 (28—31), d) 23—27 (23—27), Kälber: a) — (—), b) 76—88 (72—78), c) 60—78 (58—78), d) 40—50 (38—55), Schweine: a) (über 300 Pfund) 70 (65—67), b) (240—300 Pf.) 69—70 (67), c) (200—240 Pfund) 68—70 (65—67), d) (180—200 Pfund) 66—68 (64—65), e) 120—160 Pfund 64—66 (61—63), f) (unter 120 Pfund) — (—), g) Sauen 68—84 (61).

**Polener Viehmarkt vom 18. März.** Ochsen: 1) 182—188, 2) 120—126, 3) 108—116; Bullen: 1) 130—136, 2) 118—122, 3) 104—110, 4) 90—100; Rube: 1) 122—128, 2) 110—114, 3) 90—100, 4) 78—80; Färken: 1) 128—148, 2) 114—122, 3) 100—106, 4) 84—96; Jungvieh: 1) 100—104, 2) 96—100; Kälber: 1) 150—160, 2) 138—144, 3) 120—130, 4) 110—118; Schafe: 1) 138—144, 2) 128—134, 3) 120; Schweine: 1) 246 bis 252, 2) 236—242, 3) 228—234, 4) 218—224, 5) 210—214, 6) 228—234. Marktverlauf: normal. Es waren aufgetrieben 976 Rinder, darunter 115 Ochsen, 210 Bullen und 642 Rube, ferner 1801 Schweine, 748 Kälber und 168 Schafe, insgesamt 3078 Tiere.

## Danziger Sparkassen-Actien-Verein

Milchkannengasse 33/34

Gegründet 1921

Bestmögliche Verzinsung von Gulden, Reichsmark, Dollar, Pfund



## Ostpreußenfahrt 1930

Die Ausschreibung — Streckenverlauf und Fahrzeugerteilung

Für die Ostpreußenfahrt 1930, die, wie bereits berichtet, unter dem Protektorat des Reichspräsidenten am 2. und 3. Mai durchgeführt werden wird, werden in diesen Tagen die Ausschreibungen veröffentlicht werden. Die Ostpreußenfahrt bildet nach den Motorporttagen von Garmisch-Partenkirchen die zweite Großveranstaltung im Terminkalender des deutschen Motorsports. Wie im Vorjahr werden zwei selbständige Veranstaltungen für Wagen und für Räder auf der gleichen Strecke nebeneinander herrollen, ohne sich jedoch gegenseitig zu stören. Die Fahrzeiten sind sogar derartig auseinandergelegt worden, daß nicht einmal die einzelnen Wertungsgruppen der Fahrzeuge ineinandergreifen. Erst wenn eine Gruppe eine Kontrollstelle verlassen hat, wird die nächste eintreffen, am einwandfrei abgefahren zu werden.

### Am ersten Fahrtag

2. Mai, verläuft die Strecke von Königsberg ausgehend über Ludwigsort — Zinten nach Allenstein, von dort am Tannenbergsdenkmal vorbei über Dt.-Ehlan nach Marienburg.

### Die anschließende Strecke führt bis Danzig

Das lediglich Einrichterkontrolle ist, bis Elbing wird neutralisiert. Reichswegerteilnehmer, die Danziger Gebiet nicht aufsuchen dürfen, fahren auf Umwegen, jedoch ebenfalls ohne Zeitverzug, nach Elbing. Königsberg ist Endpunkt der 600 Kilom. langen Fahrstrecke. Um zu späte Anfahrzeiten am ersten Fahrtage zu vermeiden und jedem Teilnehmer zwischen der Ankunft von der ersten Strecke und dem Start zur zweiten Strecke eine ununterbrochene achttägige Ruhepause zukommen zu lassen, werden die kleinen Wagen und Räder bereits am 1. Mai, etwa um 10 Uhr abends, vom Start gehen.

### Der zweite Fahrtag

wird die Teilnehmer auf der Strecke von Königsberg — Ziffi — Bilsfallen — Gumbinnen — Lhd. — Proßten — Johannisburg — Mlyz — Sensburg — Löben — Angerburg — Rastenburg gehen. Nach insgesamt 680 Kilom. Strecke werden die Teilnehmer wieder in Königsberg eintreffen. Ein Blick auf die Karte zeigt, daß in diesem Jahre nicht nur Hauptaufseher ausgewählt worden sind, sondern auch Ausschreiter milderer Güte miteinbezogen werden. Während der Dunkelheit wird der Veranstaltung, soweit es sich ermöglichen lassen wird, zur Erleichterung für die Fahrer die Strecke markieren, ohne jedoch damit eine Verpflichtung zu übernehmen.

Die Einteilung der Motorräder erfolgt in zwei Wertungsgruppen. Solomachinen mit nicht über 250 Kubikzentimeter und Motorabgepumpe nicht über 600 Kubikzentimeter bilden die Wertungsgruppe I. In der Wertungsgruppe II sind die Solomachinen bis 1000 Kubikzentimeter zusammengefaßt. Je nach der Beschaffenheit des Geländes haben die einzelnen Gruppen Durchschnitts-Geschwindigkeiten von 30 bis 45 und 80 bis 48 Stundenkilometern einzuhalten. Für die teilnehmenden Sport- und Tourenwagen, die an sich nicht verjehden gewertet werden, ist eine Unterteilung in drei Wertungsgruppen vorgesehen. Gruppe I, Wagen bis 1100 Kubikzentimeter mit einer Reifeleistung von 30 bis 45 Stundenkilometern. Gruppe II, Wagen über 1100 bis 2000 Kubikzentimeter, Geschwindigkeit 30 bis 48 Stundenkilometer. Gruppe III, 2000 bis über 3000 Kubikzentimeter, Geschwindigkeit 30 bis 54 Stundenkilometer.

## Verbands-Fußballmeisterschaft

Hoher Sieg des Sachsenmeisters — Unentschiedener Ausgang in Südbadland

Niederhau (Sächsischer Meister) — Wacker Zaborze (Ober-schlesien) 6:1 (2:0). Das Resultat entspricht nicht der Spielstärke beider Gegner. 8000 Zuschauer sahen in Dresden zwei fast gleichwertige Mannschaften und prachtvolle Kampfstellungen. Weider wurde das Spiel nach und nach sehr hart. Die Tore in der ersten Halbzeit fielen durch Eismeter. Niederhau ist durch den Sieg in das Schlußspiel um die Mitteldeutsche Verbandsmeisterschaft gekommen. Der andere Endspielgegner ist Steinach (Thüringer Wald).

Hagsfeld (Waden) — München Ost (Südbayr. Meister) 3:3 (1:2). Das Ergebnis wird den Leistungen beider Mannschaften gerecht. In der ersten Halbzeit hatte die linke Münchener Mannschaft durch ihr systemvolles Spiel Vorteile; in der zweiten Halbzeit spielte Hagsfeld leicht überlegen. Es war ein prachtvolles Spiel, bei dem die sportliche Disziplin beider Mannschaften besonders angenehm wirkte. — Hagsfeld hat nun nach drei Spielen 2:4 Punkte, München nach zwei Spielen 1:3 Punkte. In die Tabellenführung teilen sich der Nordbayerische Meister Nürnberg Ost und Württemberg's Meister Böttingen mit je zwei Spielen und 3:1 Punkten. In diesen vier Mannschaften gestellt sich Neu-Nürnberg der Meister des Kreises Heßen-Rassau-Mittelrhein mit einem Spiel und 1:1 Punkten.

## Märzfeier der Odraer Arbeiterportler

Am Sonntag, dem 16. März, veranstaltete der Sportverein „Fichte“, Odra, in der Aula der neuen Odraer Schule eine März-gelassenfeier. Eingeleitet wurde die Feier mit einem Gedicht und einem Trauermarsch, gehalten von der Freien Liebertaler Odra. Senator Gen. Klingenberg hielt die Gedächtnisrede. Die Zuhörer dankten Gen. Klingenberg durch reichen Beifall. Gedichte, Gesänge und Vorlesungen verjöhnten die Feier. Eine Verbrüderungsgene „Grenzpolje Erde“ von M. Barthel hinterließ einen ergreifenden Eindruck. Die Internationale, gemeinsam gesungen, beendete die Feier.

## Carneras zehnter t.o.-Sieg in U. S. A.

Drei große Boyveranstaltungen

fanden am Montag in Amerika statt. In St. Louis stellte sich dem italienischen Riesen Primo Carnera der etwa 55 Pfund leichtere Halbitaliener Chuch Wiggens zum Kampf, erreichte aber wie seine Vorgänger nicht das Ende der zweiten Runde. Nach mehreren Niederlagen waren die Sekundanten Wiggens' den Schwamm. Carnera landete damit seinen 10. t.o.-Sieg in den Vereinigten Staaten.

In Philadelphia bestritt der frühere Weltmeister im Halbfliegengewicht, Lougbran, den Hauptkampf gegen den körperlich mehr begünstigten Kanadier Jacob Renault, der sich über 10 Runden Lougbran nach Punkten beugen mußte.

Der dritte Kampfabend stieg in Boston. Der seit längerer Zeit in Amerika weilende französische Schwergewichtler Bouquillon wurde in der 8. Runde von dem Amer' faner Joe Monte entscheidend geschlagen.





